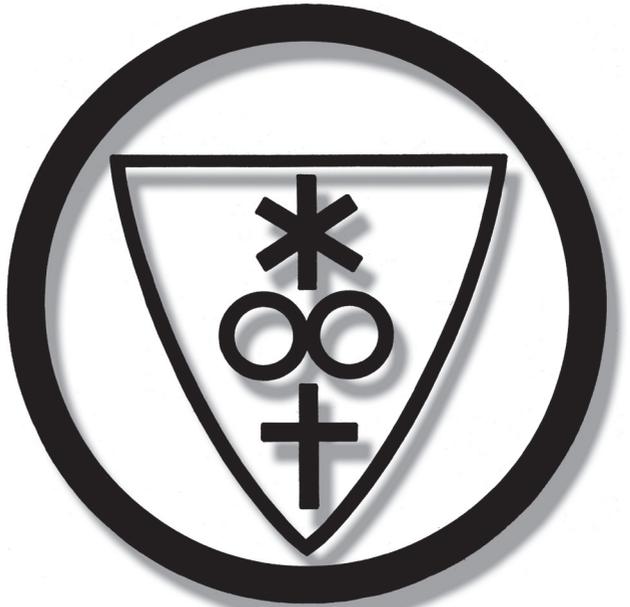


GHGB Genealogisch- Heraldische Gesellschaft Bern



**Mitteilungsblatt
Nr. 60**

Dezember 2020

Inhalt

Vorwort von Ueli Balmer	3
Quacksalberei und Geistervertreibung in Brienz (Peter Wälti)	5
Von Königsberg über die Pfalz ... (Therese Metzger)	11
Fotos von 1900 aus Schangnau	16
Familienforschung im Buecheggberg (Albert Liechti / Hans Minder)	22
Die Herkunft des Schweizers Hans Georg Moser (Richard Schmidt)	27
In eigener Sache ...	30
Der Historische Verein des Kantons Bern (Thomas Schmid)	31
Das Projekt Rosenau (Ueli Balmer)	35
Ans Licht geholt	64
Mutationen 2020	66
Tätigkeitsprogramm	67
Lesenswertes (<i>Barbara Moser, Thun</i>)	69
Abgaben im alten Bern (Therese Metzger)	71
Wer hat Interesse?	72
Facebook der GHGB	73
Adressen GHGB	74
Anmeldeformular für Mitgliedschaft	75

Impressum

Organ der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB

Redaktion: Hans Minder, Wittenbachgässli 611, 3438 Lauperswil
minder@bluewin.ch

Druck: Gerber Druck AG, 3612 Steffisburg / 3634 Thierachern

Auflage: 350 Exemplare

Erscheint zweimal jährlich

Vorwort

Liebe Mitglieder der GHGB

Ausgerechnet der Vortrag, in welchem auch die Thematisierung früherer Pandemien vorgesehen war, musste aufgrund einer ebensolchen Pandemie abgesagt werden. Auf meinen Vorschlag, die Veranstaltung im nächsten April nachzuholen, meinte der Referent, Professor Hubert Steinke, wir könnten es ja mal versuchen. Offenbar ist seine Hoffnung auf eine baldige Bewältigung dieser Seuche nicht sehr gross. Hoffen wir, dass diese Skepsis unbegründet ist. Denn es sind schon ab Januar Anlässe auf dem Programm, von denen ich überzeugt bin, dass sie auf grosses Interesse stossen werden.

Als Erster wird uns Christian Lüthi, Vizedirektor der Universitätsbibliothek Bern, in das Thema der Binnenmigration einführen. Denn unsere Vorfahren sind ja nicht nur in ferne Gegenden ausgewandert, sondern haben auch innerhalb der Schweiz nach besseren Existenzgrundlagen gesucht.

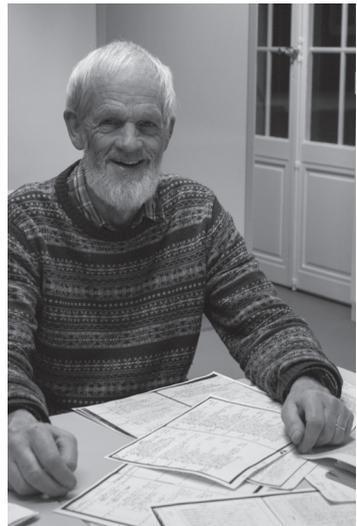
Vom zweiten Thema, das dem Wert von DNA-Analysen für die Ahnenforschung gewidmet ist, verspreche ich mir auch persönlich Aufschluss über die Möglichkeiten und Grenzen dieses Forschungszweigs. Auch hier ist es gelungen, eine bestens qualifizierte Persönlichkeit als Vortragende zu gewinnen. Frau Sabine Gallati ist Präsidentin der eidgenössischen Kommission für genetische Untersuchungen am Menschen (GUMEK) und scheut, dies sei jetzt schon verraten, nicht vor klaren Positionsbezügen zurück.

Aufgrund der gemachten guten Erfahrung mit der Live-Stream Übertragung anlässlich des Vortrages über das Auswanderungsprojekt Rosenau beabsichtigen wir, von dieser technischen Möglichkeit sowohl bei den beiden erwähnten als auch den daran anschliessenden weiteren Vorträgen Gebrauch zu machen. Ausschliesslich auf diese abstützen möchten wir uns aber auch im Fall eines weiterhin ungünstigen Verlaufs der Pandemie nicht. Denn ein Vortrag lebt auch vom direkten Kontakt mit der Zuhörerschaft, in diesem Fall mit unseren Mitgliedern. Gerne hoffe ich, dass dieser auch im kommenden Jahr regelmässig und mit reger Beteiligung zustande kommen wird. Und unerlässlich ist die direkte Beteiligung an unserer Mitgliederversammlung, welche im nächsten Frühjahr an geschichtsträchtiger Stelle, nämlich

auf der Habsburg, stattfinden wird. Mehr dazu in der beiliegenden Einladung.

Für Eure Treue und Unterstützung danke ich Euch auch namens des Vorstandes an dieser Stelle ganz herzlich. Ich wünsche Euch frohe Festtage und alles Gute zum Neuen Jahr. Blibet gesund!

*Ueli Balmer
Präsident GHGB*



Ueli Balmer

Besten Dank für die vielen Beiträge. Für die Juni Ausgabe habe ich bereits einige Zusagen. Das Heft wird farbig sein. Das Thema «Genealogie und Datensicherung» erscheint ebenfalls in der Juni-Ausgabe 2021

Hans Minder, Redaktor

Quacksalberei und Geistervertreibung in Brienz

von Peter Wälti

Um 1994 haben Annelore und Peter Michel von Brienz, ein damals in Grosshöchsteten wohnhaftes pensioniertes Lehrerehepaar, die Urteile des Chor- und Ehegerichts von Brienz aus der Zeit von 1587 bis 1828 transkribiert und am Schluss des Buches ein Verzeichnis über die Vor- und Nachnamen, die Berufe, die Bezeichnung der Orte des Geschehens und die Taten der Fehlbaren erstellt.

Ich erlaube mir, daraus und ohne viel Kommentar wort- und buchstabengetreu die drei einzigen Fälle betreffend Aberglauben zu entnehmen, die damals den Weg von den Dorfleuten in die besagten Chorgerichtsmanuale fanden.

Eine Salbe aus Ziegenmilch und drei Almosen

«Den 1. Nov. 1691 ... ist Umbfrag gehalten worden und ward angebracht: Erstlich das Maria Blatter, Christen Michels Weib, vor etwas Zeits dem Schlosshans sein Geiss vor Tag gemolchen, drauff hin zur Entschuldigung fürgeben, man hab grahten, weil ihr Sohn nun ein lange Zeit krank, sy solle solche Milch und drey Almüsen nemmen und damit ein Artzney für ihren Sohn machen. Cognitum: weil es ein abergläubische Sach und wider die Chorgerichtsatsung seye, so solle» sie «uffs nechste beiseiden», also vorgeladen, «werden».

«Den 8. Nov.» 1691 «ist Chorgericht gehalten worden. War citiert und erschienen Maria Blatter, Christen Michels Weib obgemelt, und hat sich folgender Gestalten versprochen: Namlich erstlich hab sie den Hans Schilt, sonst Schlosshans genannt, umb Erlaubnis befragt, die Geiss zů melchen. Er habe es ihra auch bewilliget und sy habe auch mit ihme abgeschaffet, dass er zufriden seye. Dem nach hab ihr ein frömbder Man gerathen, sie solle 3 Allmüsen nemmen und uss denselben und der Milch ein Salben für ihren kranken [Sohn machen].»

Leider fehlt die Seite mit der Fortsetzung und der möglichen Angabe des Rezeptes.

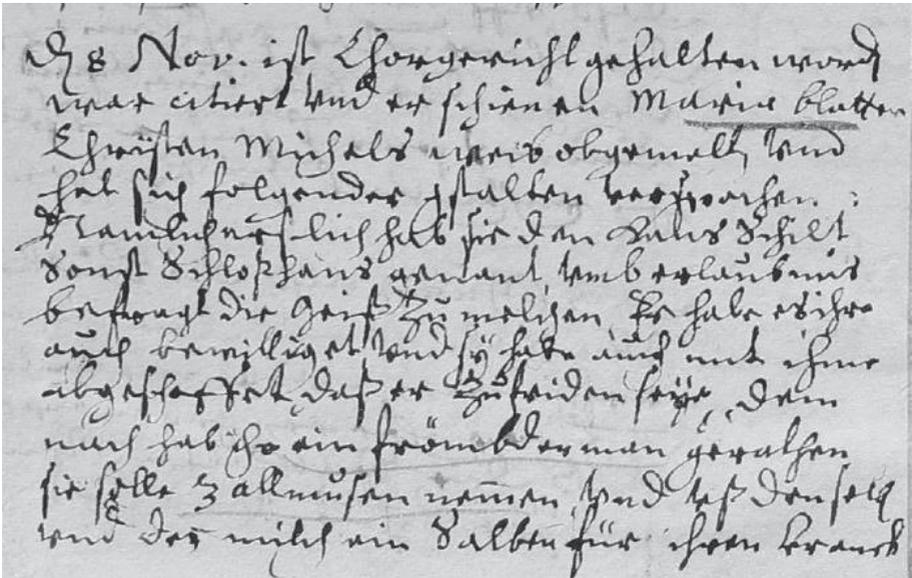


Abb. 2: Auszug aus dem Chorgerichtsmanual von Brienz vom 8.11.1691

Kräuter, Gewürze und Holz zum Vertreiben von Gespenstern

«Den 4. Aug.» 1709 «ist Peter Michel von Ringgenberg aus Befehl meines gnädigen Herrn Landvogt Steigers erschienen. Ist anklagt worden, dass er auf Rotschalp etwas segneweys» eine Segnung «verübt und auss dess Schülmeister Stälins Hauss etwas Gspensts vertrieben hätte.

Hat wegen der Rotschalp bekennt, dass er zwar dorten gewesen, aber nichts Böses verübt, sondern nur gute Kräuter, Holtz und Gwürtz gebraucht.

Von dess Stälins Gspenst hat er nichts bekennen wollen. Desswegen ein Ehrbarkeit mich», den Schreiber, bzw. den Pfarrer «ersücht, dass ich ihne, Peter Michel, in mein Hauss nemme, und das Gschäft über mich nemmen wolte, ihne examinieren und nach Gütbefinden ihme zusprechen solle. - Ist auch geschehen.

Aug: 4. Vater Miesel von Lingenberg
 auf Befehl meinet Oberst Dorigers verfahren, ist an-
 sezt worden das er auf hochzeig etwas dergleichen
 schreib, und mich das gesüßtes Stälins Haus
 etwas offenes darüber setzen.
 Ich bey der hochzeig erkant das es zwar
 sehr gutt, aber nicht böses stehet, sondern nur
 gute Kräuter, selz, und zerweyt zebraucht.
 Nun das Haus Stälins offenes hat es nicht zu
 kanten wollen, das bey mir offentlich mich verweilt,
 das es Ihre Vater Miesel in mein Haus nimm,
 und das offentlich über mich nimm, welche Ihre
 gemissung und nach gutbefindung Ihre Diener
 sein. - - - Es auf selz.

Abb. 3: Auszug aus dem Chorgerichtsmanual von Brienz vom 4.8.1691

Ein Pflaster aus heimlich gemolkener Milch gegen einen Beinschaden

Am 22.9.1715 «ist Hans Tomman, der Trachslenen Sohn, anklagt worden, dass er auf der Lawenen seye erdappet worden, dass er eines Nachbarn Kùh in diebischer Weiss gemolchen. Seine Entschuldigung ware, dass ihme solches von einem frömden Mann seye geraten worden, dass er heimlicher Weiss von einer Kùh die Milch nemme, ein Pflaster samt anderen Sachen mache. Selbiges seye ein bewährte Kunst für seinen Beinschaden. Wyl er nun in grossem Verdacht der Diebstähle ware, und zù anderer Zeit auch anklagt worden, dass er den Nachbauren die Kùh auf solche Weis melche, welches er damahl nach dem Gsatz wollte bewiesen haben. So ist erkannt worden, unserem Herrn Landvogt dessen zù berichten, welcher ihne alsobald durch den Weibel hat lassen ins Kloster führen, nach dem Examen in die Gfangenschaft gesetzt». Hernach hat man ihn «mit der Gygen am Halss und» mit einem ihm voran gehenden «Trummenschläger allhier vom Pfründhaus bis zur Gärbi, ihme zur Schmach und anderen zur Warnung», umher führen lassen.

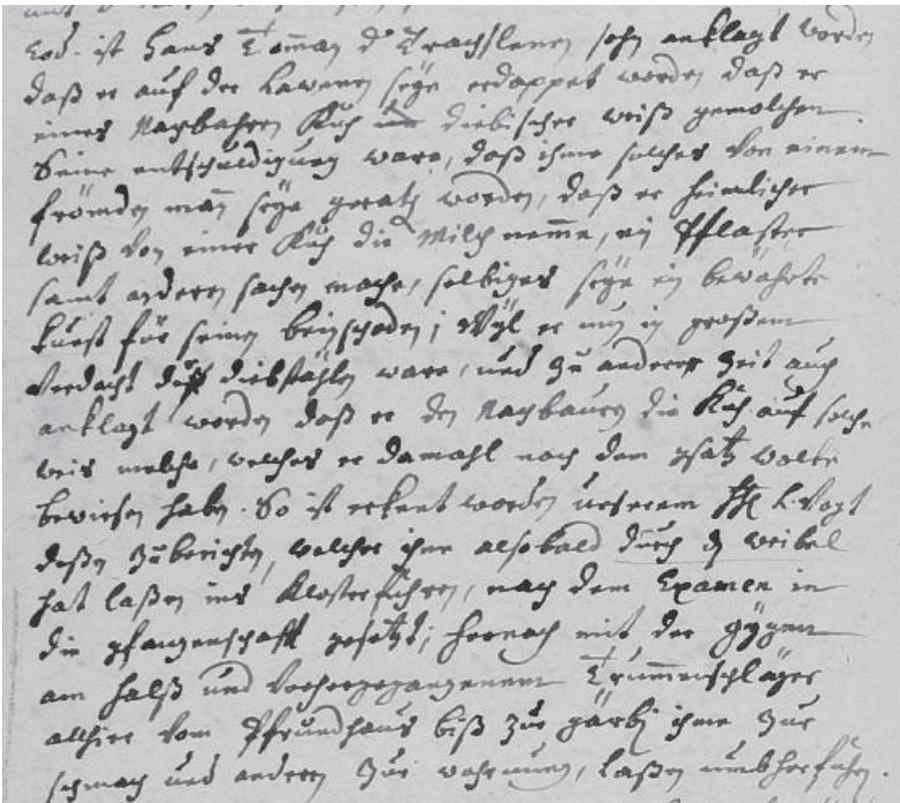


Abb. 4: Auszug aus dem Chorgherichtsmanual von Brienz vom 22.9.1715

Schlusswort

Wenn sich zwischen damals und heute nebst dem Bettgewand auch sehr viel Anderes verändert hat, so kann man doch wenigstens betreffend Quacksalberei und Leichtgläubigkeit ohne weiteres einen Bogen von damals in unsere heutige Zeit spannen; das Ausräuchern von Wohnungen gilt ja auch heute noch als bewährtes Mittel zum Vertreiben böser Geister. Es fällt aber auch auf, dass damals die Frauen, wie zum Beispiel die obige Maria Blatter, ihren väterlichen Frauennamen behalten haben, was seit einigen Jahrzehnten als moderne Errungenschaft unserer heutigen Zeit betrachtet wird; dass sie Christen Michels Weib sei, tönt dann allerdings etwas weniger fortschrittlich.

Und ja, der Hans Tomman hat für sein nächtliches Kühemelken nach damaliger Einschätzung gebührend gebüsst. Eine abschreckende Wirkung hatte das sicher. Ob's ihm und schlussendlich auch den Dorfleuten von Brienz aber etwas genützt hat, bleibt unbekannt.



Von Königsberg über die Pfalz ...

von Therese Metzger

**Von Königsberg über die Pfalz, das Elsass und Krattigen nach Amerika –
Oder wie eine Schweizer Familie zu einem ungewöhnlichen Namen kam**



Von Königsberg in Preussen (Kaliningrad) in die Pfalz und von dort ins Elsass



Carl Friedrich und Johann Georg Schwengsfeuer, zwei Brüder aus Königsberg, erreichten im 17. Jahrhundert die Pfalz und dienten bei Pfalzgraf Christian II. von Birkenfeld als Berater. Der ältere der beiden Carl Friedrich wurde 1651 in Mohrungen, Ostpreussen, geboren und erscheint 1668 als Jus-Student in Königsberg. Er wurde Privatlehrer von Christian II. von Birkenfelds gleichnamigen Sohn Christian und heiratete 1693 Anna Liss, die ehemalige Geliebte des Prinzen. Von den fünf Kindern überlebten nur eine Tochter Anne-Marie geb.1694 und ein Sohn Christian Carl geb. 1697. Die beiden Kinder wurden von ihrer Tante Anne-Marie Mantz, Witwe des Johann Georg Schwengsfeuer, aufgezogen.

Der Sohn Christian heiratete Elisabeth Charlotte Greuling; sie hinterliessen sechs Töchter, aber keinen Sohn. Er starb 1707 als Witwer in Trarbach.

Der jüngere Johann Georg kam Ende 1664 in Königsberg zur Welt. Er studierte von 1678-1682 ebenfalls an der örtlichen Universität. Johann Georg war Premierminister am Hof Birkenfeld, heiratete Marie Anne Mantz (auch Martin/Martius), starb 1702 und ist in Bischwiller, Elsass beerdigt. Sein Sohn Christian Carl Schwengsfeuer (1685-1740) studierte in Paris. 1707 kam er als Kandidat des Rechts zurück und wurde kurz darauf Ratgeber am Hofe Birkenfeld. Mit seiner Mutter unternahm er 1711 eine Reise ins Obere Elsass, wo er die 15jährige Christine-Dorothee Fattet kennen und lieben lernte. Sie war die Tochter des verstorbenen Ratgebers der Birkenfeld und des Landrichters Ribeaupierre. Bereits im August desselben Jahres heiratete er das Mädchen.

Von Kaiser Karl VI erhielten Carl Friedrich und Johann Georg einen Adelsbrief, datiert vom 29. April 1715. An einer Stelle sind sie Barone, später dahingehend korrigiert, dass der Adelsbrief sie nur zu Rittern erklärte. Man erlaubte den beiden, an ihren Namen zusätzlich zu Schwengsfeuer Schwengsfeld anzuhängen. Ab sofort hiessen

die Mitglieder der Familie Schwengsfeur de Schwengsfeld oder Schwenkfeuer von Schwenkfeld. Wie es zu dieser Bezeichnung kam, wäre noch abzuklären. Später findet man mehrheitlich nur noch die Bezeichnung Schwenkfeld/er.

Nach dem Tod Christians von Birkenfeld ein Jahr danach, trat Christian Carl in den Dienst des Grafen Leiningen-Hartenburg. Dieser bewog ihn, seinen Wohnsitz nach Dürkheim in der Pfalz zu verlegen. Er blieb dort bis ins Jahr 1724, als er in das Haus seines Schwiegervaters in Sainte-Marie-aux-Mines zog. Dort starb sieben Jahre später auch seine Mutter. Der Ehe des Christian Carls und der Christine Dorothea entsprangen folgende zehn Kinder:

1. Christian *6.11.1712 in Birkenfeld † 1.2.1772 studierte in Marburg Jura und starb ledig in Sainte-Marie. Sein Epitaph ist bei der Friedhof Kapelle zu sehen.
2. Anna Maria *21.6.1715 in Birkenfeld † um 1790, Ehrendame am Hof des Prinzen von Waldeck.
3. Christine Louise *11.2.1717 in Birkenfeld † Feb 1764 in Basel, verheiratet mit Johann Ludwig Schönauer von Basel.
4. Johann Friedrich *9.3.1719 in Dürkheim † 8.10.1783 in Stotzheim. Für seine Frau konvertierte er zum katholischen Glauben, trat in den Dienst von König Louis XV und machte eine grosse militärische Karriere. Seine alten Tage verbrachte er auf Schloss Grünstein bei Stotzheim. Seine Nachfahren nannten sich teilweise «von Grünstein».
5. Carl Heinrich *20.12.1720 in Dürkheim † 9.3.1734 in Sainte-Marie-aux-Mines.
6. Magnus Albert Ludwig *27.2.1723 † 1770 ledig, in Sainte-Marie. Kapitän und Grenadier im elsässischen Regiment, 1768 Oberst und Ritter mit militärischen Ehren.
7. Carl Wilhelm Emerich *4.2.1724 in Dürkheim. Er war Mitglied des königlichen Regiments von Deutschland und starb in Bayern während des Siebenjährigen Krieges.
8. Christina Carolina *28.3.1728 † 22.4.1820 in Basel. Sie war mit Witwer Leonhard Burckhardt, Indienne-Fabrikant, von Basel, verheiratet.
9. Christiane Friederike * 26.7.1732 † 29.2.1792. Verheiratet mit Johann Georg Reber, von Mülhausen, Fabrikant, in Sainte-Marie-aux-Mines.
10. Louise Françoise *25.10.1735 in Ribeauville † 1804 ledig in Sainte-Marie.

Der Vater Christian Carl starb 1740 in Sainte-Marie «portant alors les titres de con-

seiller intime de la cour de Deux-Ponts et de président de la chancellerie du comté de Ribeaupierre», seine Frau überlebte ihn um 36 Jahre (siehe Bulletin d'Alsace 1976/2 Nr. 34 bis 1977/3 Nr. 39).

Krattigen im Berner Oberland

Am 12. Februar 1756 erschien Christina Luginbühl von Krattigen vor dem Oberchorgericht in Bern, im Arm ihr neugeborenes Knäblein. Sie bat innigst um ein Schreiben an ihre Gemeinde und erzählte demütig, dass der Edelmann Magnus Schwenkfeld im Elsässischen Markkirch (Sainte Marie-aux-Mines) das Kind gezeugt habe. Da der Vater die Zeugung leugnete, wollte die Regierung im Elsass das Kind als einen „Wildfang behändigen und in der Catholischen Religion auferziehen“. Das ging natürlich nicht, und sie flüchtete mit ihrem, bereits in Rappschwyr, Elsass getauften Kind nach Bern. Den Wunsch der Christina konnte das Gericht nicht abschlagen, ja es befahl dem Seckelmeister, „zwar mit freundlichem Ansinnen, der Christina wegen armüthigen und mitleidenswürdigen Umständen, zu einem Reißgeld um ihr Heimath gehen zu können, den von Mnhgh. verordneten Thaler zu entrichten“. Dem Kind wurde anschliessend der Name Schwenkfelder verpasst, und wie damals üblich, ohne Heimatrecht zum Landsassen erklärt (StABE B III 675 p 229, 230 und 236).

Christina lebte fortan in Krattigen, ob mit dem Sohn ist nicht belegt. Sie starb 1802 als ledige Weibsperson von 67 Jahren. Beim Oberchorgericht findet man 1760 einen weiteren speziellen Eintrag zu ihrer Person. Johannes Müller, der gewesene Landvenner, hatte, trotz ausgesprochenem Verbot, die Christina weiterhin besucht. Ja, sich sogar erfrecht, sie aus dem väterlichen Haus zu entführen. Er wurde zur „gesetzten Ehebruchsstraf mit 15tägiger Haft“ bestraft. Sollte er noch einmal mit diesem Weibsbild Umgang haben, so soll man ihn laut Oberchorgericht mit einer höheren Strafe verurteilen. Susanna Schmid, seine Frau, reichte 1760 die Scheidung wegen liederlichen Lebenswandels ihres Mannes mit der Christina ein (StABE B III 682 p 442).

Der Sohn Hans wurde 1772 konfirmiert und heiratete 1780 Susanna Schneider von Faulensee. 1791 wird die Familie im Landsassen-Verzeichnis von Frutigen aufgelistet mit dem Vermerk, dass er beim Errichten der Landsassen Corporation ledig war und die Mutter noch lebte. Er hatte einen unehelichen Halbbruder, der im Gegensatz zu ihm Gemeindebürger von Krattigen war. Hans war Zimmermann und Küfer und von sehr guter Aufführung (StABE B XIII 158 IV. Landsassen-Verzeichnis im Bezirk Frutigen, 1791). 1798

schwor Hans den Bürgereid der helvetischen Constitution (StABE Helv BE 401/1 Bürgereid 1798-1800). Die Ehefrau Susanna starb 1811 an einem Brustleiden, während Hans landesabwesend war und in den Büchern nicht mehr in Erscheinung tritt. Musste er mit den Franzosen in den Krieg? Von den acht Kindern des Ehepaares heirateten nur zwei. Die Töchter Susanna (einäugig) und Anna wohnten zusammen und werden im Landsassen-Verzeichnis als vermögend erwähnt. Die Tochter Christina heiratete 1806 Jakob Stähli von Oberhofen, während der Sohn Johannes erst 1828 im Alter von 37 diesen Schritt mit Elisabeth Mühlematter von Spiez wagte. Um diese Zeit erhielt die Familie das Bürgerrecht von Krattigen.

Johannes zweiter Sohn Gottlieb (*1839) verheiratet mit Susanna Kummer von Krattigen, zog in die Ostschweiz und wurde Vater von acht Kindern. Ihre Nachkommen leben noch heute in der Ostschweiz. Der jüngste Sohn Christian (*1842) fiel mit 29 Jahren über die Krattighalden zu Tode.

Nach Amerika

Johannes ältester Sohn ebenfalls ein Johannes (*1829) war Lehrer und Gemeindegeschreiber in Krattigen, verheiratet mit Maria Aegler von Krattigen und in zweiter Ehe mit Elisabeth Steiner von Kandergrund. Trotz der Weigerung, Waffen zu tragen, wurde er 1857 in Krattigen als Unterschullehrer angestellt. Laut Lehrerverzeichnis war er von Beruf Käser und gebildet, jedoch nicht patentiert (StABE BB IIIb 2012 Register zur Lehrer-Kontrolle I Fortsetzung). Er wurde bis 1866 in dieser Funktion bestätigt, doch immer nur provisorisch für ein Jahr. Seine zwei Töchter heirateten in der Schweiz. Um 1890 wanderte die ganze Familie nach Amerika aus. Sohn Johannes verliess das Militär in Unehren und erschien bereits 1884 in einem Register in Amerika. Seine Nachkommen leben heute in Idaho.

Mit dem adeligen, schlesischen Reformator Kaspar Schwen(c)kfeld (geb. 1490 in Ossig – gest. 1561 in Ulm) besteht keine bekannte Verbindung.

Bilder:

Vogelflugansicht von Matthäus Merian von 1641 (Quelle: www.ostpreussen.net)
Pfalzgraf Christian II von Zweibrücken-Birkenfeld (Quelle: wikipedia.com)

Der Artikel erschien 2016 im Jahrbuch der SGFF

Fotos um 1900 aus Schangnau

von Hans Minder

Zusammen mit Hans Ulrich Siegenthaler und einer Handvoll interessierter Einwohner aus dem emmentalischen Bergdorf arbeite ich an einem Heimatbuch über diese interessante Gemeinde.

In der Gemeinde ist natürlich das Kemmeribodenbad und seine legendären «Meränge» gekannt. Dieses Dessert wurde kurz vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges erfunden. Man tüftelte im Kemmeriboden-Bad zusammen mit dem Beck „auf dem Stein“ an einem Gebäck herum, das man als „Meringeschnee“ bezeichnete. Dabei ahnten weder die Wirtsleute noch der Beck, dass sie gerade daran waren, das Dessertgebäck zu erschaffen, welches zum künftigen Markenzeichen der Bedli-Gastronomie wurde und schliesslich nationalen Bekanntheitsgrad erlangte. Es war einfach so, dass der Landwirtschaftsbetrieb des Bades Milch im Überfluss lieferte und man deshalb nach einer Dessertvariante suchte, zu der man möglichst viel Nidle (Rahm) servieren konnte.

Aber kommen wir zu etwas anderem: Um 1900 hatte ein Fotograf mehrere hundert Fotos im Schangnau gemacht. Diese waren archiviert, aber bisher kaum benutzt und publiziert worden. Im Heimatbuch von Schangnau werden wir sehr viele dieser Fotos erstmals publizieren. Die Vorlagen waren zum Teil in einem sehr schlechten Zustand und mussten bearbeitet werden.

Trotzdem waren wir in der Lage, einen Grossteil der Fotos zu bestimmen und die Häuser und Personen so wieder zum «sprechen» zu bringen.

Hier möchte ich Ihnen einige der Fotos zeigen. Dies ist wieder einmal ein Aufruf, nach solchen alten Fotos zu suchen und diese zu retten. Dabei hat sich auch im Schangnau bei der Suche nach Fotos gezeigt, dass private Aufnahmen aus den 1950 und 1960er Jahren im höchsten Grad gefährdet sind und werden rot!



Die Viehexperten gehen am 19.9.1908 nach der Arbeit zurück per Pferdewagen



Der Hof Fischbach und der Nachwuchs (1908)



Bauer Siegenthaler und seine Schwester Annebäbi auf der Obersten Rütli



Käserei Wald. Die Milchwirtschaft war von jeher der wichtigste Wirtschaftszweig



Die Kirche von Schangnau wurde 1618 gebaut und im Villmergerkrieg von den Luzernern gebrandschatzt.



Musikstube im Jahr 1908. Zithern waren gross in Mode.



Holzklötze spalten. Brennholz gibt ja bekanntlich dreimal warm!



1908 gab es im Schangnau auch einen Polizeiposten.



Die Obere Lindenmatt.

Wer uns zum Thema «Schangnau» weiterhelfen kann meldet sich einfach bei mir in Lauperswil:

Hans Minder
Wittenbachgässli 611
3438 Lauperswil

www.minderlauperswil.ch
minder@bluewin.ch

Familienforschung im Bucheggberg

von Albert Liechti / Hans Minder und dem Staatsarchiv Solothurn

Im Grenzgebiet der Kantone Bern und Solothurn liegt der evangelisch-reformiert geprägte Bezirk Bucheggberg «Buchibärg», der zum vorwiegend katholischen Kanton Solothurn gehört.

Schloss Buchegg-Kyburg



Als erste Ortschaften des Bucheggberges wurden Aetigkofen und Hessigkofen jeweils im Jahre 1034 erstmals urkundlich erwähnt. Die meisten anderen Gemeindenamen erscheinen im 12. und vor allem im 13. Jahrhundert zum ersten Mal in den Urkunden. Das Gebiet war im Mittelalter Teil der Landschaft Burgund. Der heute solothur-

nische Teil unterstand den Grafen von Buchegg, die seit dem 12. Jahrhundert ihren Stammsitz an der Stelle des heutigen Schlosses Buchegg hatten. 1391 geriet die Herrschaft Buchegg durch Kauf an Solothurn und wurde anschliessend in die Vogtei Bucheggberg umgewandelt, die bis zum Ende des Ancien Régime (1798) Bestand hatte und heute den Bezirk Bucheggberg bildet. Der solothurnische Bezirk Bucheggberg übernahm im 16. Jahrhundert entgegen der Entwicklung im Mutterkanton und im Gleichklang mit dem Kanton Bern die Ideen der Reformation.



Die früheren Gemeinden des Bucheggberg.

Dies hat zur Folge, dass Familienforscher, die sich mit Buechibürger Familien befassen müssen, auch in Bern und in der GHGB einige Informationen finden. Da immer wieder Fragen zu diesem Thema auftreten, haben wir die wichtigsten Grundlagen der Buechibürger-Familienforschung in diesem Heft bearbeitet. Wir danken dem Staatsarchivar Andreas Fankhauser für seine Unterstützung.

In den Jahren von 1961 bis 2014 wurden im Bucheggberg verschiedene Gemeinden fusioniert. Durch diese Gemeindegemeinschaften verminderte sich die Zahl der politischen Gemeinden im Bezirk Bucheggberg um 15 Einheiten auf heute noch acht Gemeinden: Biezwil, Buchegg, Lüsslingen-Nennigkofen, Lüterkofen-Ichertswil, Lüterswil-Gächliwil, Messen, Schnottwil und Unterramsern.



In der Familienforschung sind jedoch die Kenntnisse über die früheren Heimateorte unerlässlich.

Links: die reformierte Kirche in Messen SO und das Pfarrhaus.

Kirchenbücher

Die Kirchenbücher der evangelisch-reformierten Kirchgemeinden des Bucheggberg sind im Staatsarchiv Solothurn (StASO) als Kopien im Lesesaal frei zu konsultieren (ohne Bestellung): Aetingen-Mühledorf und Lüsslingen.

Ausser diesen beiden Kirchgemeinden gibt es noch zwei kantonsübergreifende Spezialfälle: Messen und Oberwil.

Zur solothurnischen Kirchgemeinde Messen gehören:

- die solothurnischen Dörfer Messen, Balm, Brunnenthal, Gächliwil und Oberramsern
- die bernischen Dörfer Bangeren, Etzelkofen, Mülchi, Ruppoldsried und Scheunen (bis 2019)

Siehe im Archivplan des Staatsarchives Bern (StABE) online unter C: Staatliche Sammlungen / Kirchenbücher

K Bernisch-Messen und KF Bernisch-Messen

Zur bernischen Kirchgemeinde Oberwil bei Büren gehören:

- das bernischen Dorf Oberwil bei Büren
- die solothurnischen Dörfer Bibern, Biezwil, Gossliwil, Lüterswil und Schnottwil

Siehe im Archivplan des Staatsarchives Bern (StABE) online unter C: Staatliche Sammlungen / Kirchenbücher / K Oberwil b.B.

Zivilstandsregister (1836 bis 1875)

Diese Zivilstandsregister des Bucheggbergs sind im StASO als Halbkopien im Lesesaal frei zu konsultieren (ohne Bestellung).

Notariat

Im StASO sind folgende Akten der Amtsschreiberei Bucheggberg:

- Erbschaftsamt: Inventare und Teilungen (ab 1690)
- Grundbuchamt: Grund- und Hypothekenbücher (ab 1824 bzw. 1838)
- Fertigungen und Käufe (ab 1687)

Aktenprotokolle (ab 1709)

- Konkursamt: Ganten und Steigerungen/Geldstage (ab 1688)

Oft muss man auf verschiedenen Schienen fahren. Das Personal des Staatsarchives in Solothurn hilft gern die Informationen auf den geeigneten Pfaden zu suchen.



Die Kirche von Lüsslingen

Die Herkunft des Schweizers Hans Georg MOSER in F-Rotbach, Elsass

von Richard Schmidt, F-Bischheim

Hans Georg MOSER der Weber starb am 28.12.1726 in Rothbach. Der Pfarrer schreibt, dass er der reformierten Religion zugetan war und am 5.7.1663 in der Schweiz geboren ist jedoch ohne einen Ort anzugeben. Hans Georg MOSER war Zeuge in der Sterbeurkunde von Stephan MOSER, lediger Leinenweber, gebürtig von Affoltern im Berner Gebiet. Dieser starb am 26.2.1693 in Rothbach im Alter von 60 Jahren.

Die Kirchenbücher von Rothbach beginnen erst 1718 für die Taufen, 1711 für die Hochzeiten und 1685 für die Sterbeurkunde.

In den Kirchenbüchern ist weiter nichts zu finden zu der Herkunft des Hans Georg MOSER. In den Archiven des Unter-Elsass (Archives Départementales du Bas-Rhin) habe ich einen interessanten Hinweis zu seiner Herkunft gefunden:

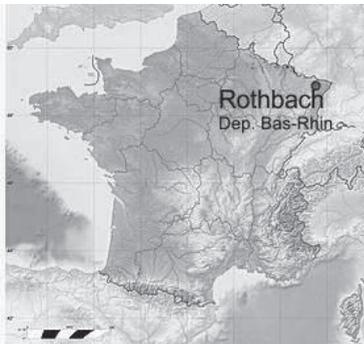
Verzeichnis eines Tods kranken Person vom 14.2.1693 (E5761).

Stephan Moser, lediger Leinenweber in der Schweiz Berner Gebiet gebürtig, in der Behausung seines Bruders Sohn Hans Georg Moser Burger und Leinenweber in Rothbach und dessen Hausfrau Anna. Stephan MOSER legiert seinem Vetter Hans Georg MOSER 30 Kronen welche in der Schweiz bei Immer Steinecker in Lyss aufbewahrt sind.

Im Taufrodel von Affoltern habe ich den Stephan Moser nicht gefunden. Dann habe ich gesehen, dass nicht weit von Lyss das Dorf Grossaffoltern liegt.

In Grossaffoltern fand die Taufurkunde von Hans Jeörg am 5.7.1663 (Seite 75) S. v. Michel Moßer der Wäber und Barbara Roht. Das Datum stimmt genau mit dem in der Sterbeurkunde überein.

Stephan MOSER ist laut Altersangabe in der Sterbeurkunde 1633 geboren. Es ist kein



Stephan Moser in Grossaffoltern getauft worden in dieser Zeit, am 12.1.1634 ist ein Bendicht getauft S. v. Hans MOOßER und Anna SCHALLER zu Kaltenbrunnen. Hans MOOßER heiratet am 9.3.1629 in Grossaffoltern die Anna SCHALLER.

Michel MOSER erscheint zum ersten Mal als Pate in Grossaffoltern am 14.11.1647.

Mit Sara FISCHER lässt er in Grossaffoltern drei Kinder taufen: Anni am 2.7.1648, Wilhelm am

10.3.1650 und Bendicht am 30.8.1657. Er heiratet am 6.11.1657 in Grossaffoltern Barbli ROTT mit der er 9 Kinder gezeugt hat: Rudolff am 1.1.1659, Daniel am 13.1.1660, Barbli am 9.12.1660, Hans Jeörg am 5.7.1663, Bendicht am 29.1.1665, Roßina am 29.3.1666, Elsbeth am 21.6.1668, Bendicht am 29.3.1670 und Peter am 2.12.1670.

Die Taufurkunde von Michel Moser habe ich in Grossaffoltern nicht gefunden, aber auf FamilySearch gibt es Michel Moser getauft am 22.8.1624 in Grossaffoltern Sohn von Hans Moser und Margareth Bangerter. In welchem Taufrodell diese Urkunde steht ist nicht angegeben.

Hans Moser von Kaltenbrunnen und Margredt Bangwartter lassen am 22.10.1626 in Grossaffoltern eine Annalin taufen. (Anna MOSER des Mosers zu Kaltenbrunnen Tochter Patin am 21.7.1644). Hans MOSER heiratet am 9.3.1629 in Grossaffoltern Anna SCHALLER (Hans Maaßer und Anna Schaller). Mit ihr lässt er drei Kinder taufen. In den Taufurkunden steht, dass er in Kaltenbrunnen wohnte: Niclaus an Ostern 1630, Anna am 8.4.1632 und Bendicht am 12.1.1634.

Hans Moser zu Kaltenbrunnen heiratet in dritter Ehe Anna Schlupp. In der ersten Taufurkunde hat der Pfarrer als Mutter Anna Schaller geschrieben, dann Schaller durchgestrichen und Schlupp geschrieben. Mit ihr lässt er sieben Kinder taufen: Bendicht am 22.1.1637, Hans am 24.12.1637, Bendicht am 3.6.1639, Caspar am 20.12.1640, Abraham am 14.5.1643, Magdalen am 25.5.1645 und Anni am 20.6.1647.

Laut Testament von Stephan Moser ist Hans Georg Moser (~ 5.7.1663) sein Neffe. Dieser letztere ist Sohn von Michel Moser. In Grossaffoltern habe ich keinen Steffan

Moser gefunden als Bruder von Michel. Steffan Moser soll, nach Altersangabe im Jahr 1633-34 geboren sein. Am 12.1.1634 ist ein Bendicht getauft als Sohn von Hans Moser und Anna Schaller. Ist der Steffan und Bendicht dieselbe Person? Man könnte es fast glauben, da wir ein Taufdatum haben von Hans Georg, das übereinstimmt mit der Taufurkunde in Grossaffoltern und sein Vater Michel soll laut «FamilySearch» Sohn von Hans Moser und Margreth Bangwarter sein.

Wann Hans Georg Moser nach Rothbach kam ist mir nicht bekannt. Das war aber vor 1693. Er war zweimal verheiratet. Die erste Frau war Anna, Sie starb in Rothbach am 17.9.1706 im Alter von 50 Jahren. Mit ihr hatte er 5 Kinder, die bekannt sind: Hans Georg * err. 1.3.1690 + 27.2.1748 in Rothbach, Johann Conrad * err. 2.1692 + 14.3.1698 in Rothbach, Niclaus * err. 6.1694 + 4.11.1702 in Rothbach, Johann Peter * err. 10.5.1697 + 15.3.1744 in Rothbach und Maria Elisabeth * err. 1701 + 16.5.1704. Die zweite Frau war Anna Margaretha NN * err. 8.1348 + 12.4.1724 Rothbach Witwe von Niclaus GUTBUB Müller und Schultheiss in Rothbach.

Richard Schmidt

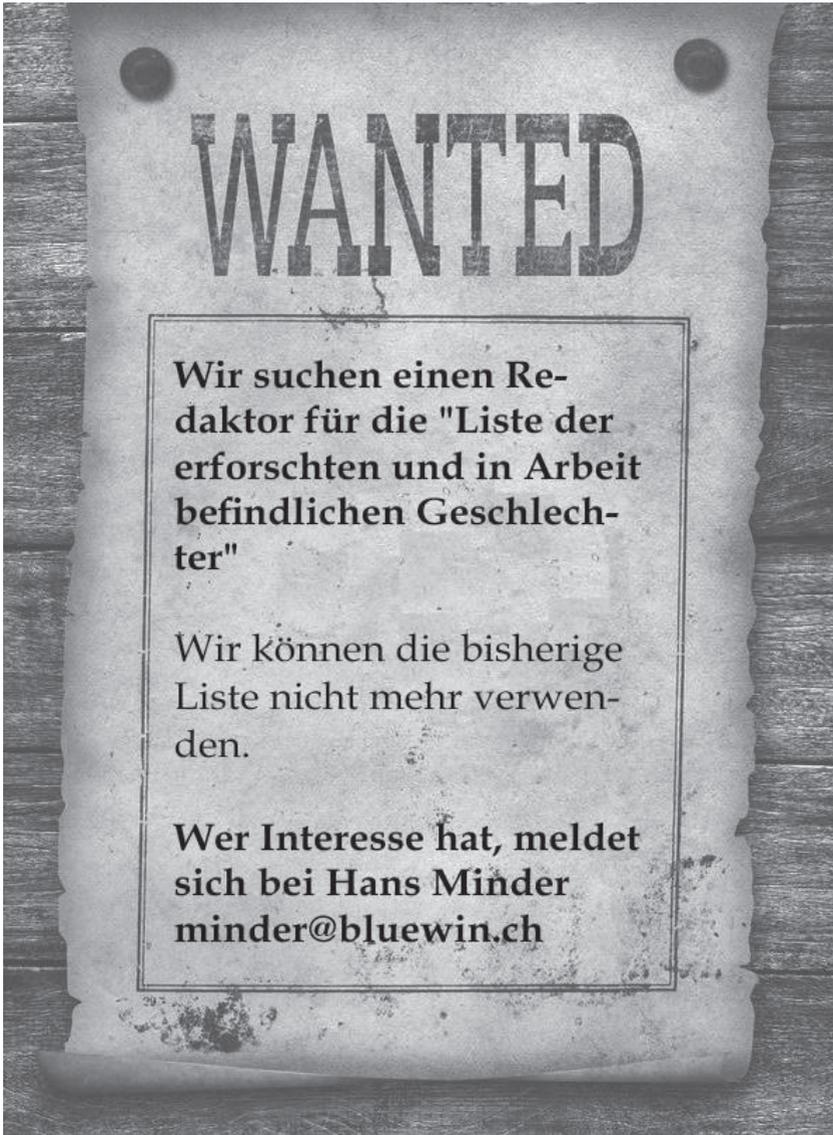
Ich bin Mitglied beim CGA (Cercle Généalogique d'Alsace) <http://www.alsace-genealogie.com/> Die Internet Seiten sind auf Französisch aber man kann Fragen im Sekretariat auf Deutsch stellen. Wir haben auch eine Liste die aber nur für die Mitglieder ist. Alle Trimester bringen wir ein Bulletin heraus (72 Seiten) mit verschiedenen Artikeln. Es gibt welsche Schweizer, die bei uns Mitglied sind. Jedes Mitglied kann Artikel schreiben oder Fragen stellen. Es wäre natürlich das beste, Mitglied beim CGA zu sein, wenn man Elsässische Ahnen hat. Aber ich glaube, es gibt viel mehr Elsässer, die Schweizer Ahnen haben, als Schweizer die Elsässische Ahnen haben.

Für einzelne Fragen kann ich auch Antwort geben. Ich habe schon mehrere Kirchenbücher verarbeitet und ca 25 Artikel im CGA veröffentlicht.

Viel Grüsse aus Bischheim bei Strasbourg.

Richard

In eigener Sache



Der HVBE - Berner Geschichte für alle

Der Historische Verein des Kantons Bern (HVBE) kann 2021 sein 175-jähriges Bestehen feiern und ist damit knapp älter als die moderne Schweiz. Die ersten Statuten¹ formulierten den Vereinszweck noch als «thätige Belebung» der Erforschung «vaterländischer Geschichte und Alterthumskunde, besonders des Kantons Bern». Die aktuellen Statuten von 2017² definieren dagegen den Zweck des HVBE mehr als die Vermittlung solcher Forschung, er soll «die Kenntnis der bernischen, schweizerischen und allgemeinen Geschichte fördern und das Verständnis für geschichtliche Vorgänge vertiefen.» Oder eben, wie wir gerne sagen, Berner Geschichte allen zugänglich machen. Dieses Ziel verfolgen wir insbesondere mit Vorträgen, Ausflügen, Publikationen und unserer Präsenz in den sozialen Medien.



Vorträge

Immer von Oktober bis März veranstalten wir einen öffentlichen Vortragszyklus. Dabei legen wir Wert auf ein breites Themenspektrum. In den letzten Jahren behandelten Vorträge etwa das Epochenjahr 1968, den Landesstreik und die Spanische Grippe, die Hafner von Langnau, die Berner Handfeste, Kinderhexenprozesse oder das Schweizer «Atomfieber». Die öffentlichen und kostenlosen Vorträge sind Win-win-Anlässe: Die Teilnehmenden bekommen Einblick in neueste Forschungsergebnisse und die referierenden Historikerinnen und Historiker erhalten Gelegenheit, ihre Arbeit einem breiteren Publikum zu präsentieren. In der aktuellen Pandemie-Situation können die Vorträge leider nicht als Präsenzveranstaltungen stattfinden. Darum haben wir uns

einen YouTube-Kanal³ zugelegt, auf dem Sie sich Aufnahmen der Referate sicher und bequem anschauen und anhören können. Das aktuelle Vortragsprogramm finden Sie auf unserer Website⁴: U.a. erwarten Sie bernische Militärunternehmer, 600 Jahre Berner Münster und neue Erkenntnisse zum Schloss Burgdorf.

Ausflüge

Sehr beliebt sind unsere «Exkursionen», die wir exklusiv für Mitglieder jeweils im Frühling und Herbst organisieren. Auch zur Jahresversammlung, deren Durchführungsort durch den ganzen Kanton wandert, gehört immer ein Besichtigungsprogramm. In den letzten Jahren waren wir etwa in Lyss, auf Schloss Oberdiessbach, in Wiedlisbach oder La Neuveville. Geplante Ziele sind Grandson, Schloss Burgdorf und Erlenbach im Simmental. Vor Ort organisieren wir fachkundige Führungen durch Historikerinnen, Archäologen oder Denkmalpflegerinnen – nie wird Geschichte besser verständlich, als wenn sie einem direkt an historischen Objekten erläutert wird! Und zum Abschluss darf auch ein geselliger Teil mit Apéro nicht fehlen.

Publikationen

Zusammen mit der Burgerbibliothek Bern dem Bernischen Historischen Museum, dem Staatsarchiv des Kantons Bern, dem Stadtarchiv Bern und der Universitätsbibliothek Bern geben wir viermal jährlich die «Berner Zeitschrift für Geschichte» (BEZG)⁵ heraus, deren Abonnement für unsere Mitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen ist. Die BEZG bietet fundierte, aber gut lesbare Artikel, die Rubrik «Fundstück» für kurze Beiträge zu besonderen Objekten und Dokumenten sowie Buchbesprechungen (und sie ist unser Vereinsorgan). Themen von Artikeln waren zuletzt u.a. «Leben und Sterben in Bern zur Zeit des Stadtarztes Thomas Schöpf (1520–1577)», «Schloss Jegenstorf – Perle des Berner Barocks» oder «100 Jahre soziales Engagement – 100 Jahre Frauenzentrale Bern». Für umfangreichere Publikationen haben wir unsere eigene Reihe, das «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern», das für die Mitglieder ebenfalls im Jahresbeitrag inbegriffen ist. Die Bücher der Reihe sollen durch gut verständliche Schreibweise und ebenso ansprechende wie sinnvolle Bebilderung ein möglichst breites Publikum ansprechen.

Zuletzt ist hier der prächtige Band «Exklusive Bilderwelt. Das Berner Udelbuch von 1466» erschienen. Einen Überblick zur Reihe finden Sie wiederum auf unserer Web-

site⁶. Übrigens sind die BEZG und ihre Vorgängerinnen auch auf e-periodica verfügbar (mit Ausnahme der jeweils jüngsten beiden Jahrgänge), ebenso das «Archiv» bis 1960⁷.

Soziale Medien

Zurzeit sind wir auf Facebook (@HVBern), Twitter (@HVBern) und (wie schon erwähnt) ganz neu auf YouTube präsent. Auf Facebook und Twitter zusammen haben wir inzwischen gut 850 Abonnentinnen und Abonnenten, mit denen wir täglich neue Nachrichten zu historischen Themen teilen. Meistens haben die geteilten Inhalte einen direkten oder indirekten Bezug zur Berner Geschichte, wir schauen aber auch hier immer mal über den Tellerrand hinaus. Wir möchten für unsere «Follower» insbesondere dadurch einen Mehrwert schaffen, dass wir auf unseren Kanälen möglichst viele relevante Posts aus den Medien und von anderen Akteuren (Archive, Museen, Universitäten, Bibliotheken, Verlage usw.) bündeln.

Ein Blick voraus

1846 gründeten 24 Freunde von «Geschichte und Alterthumskunde» den HVBE, bis zum Jahr 2000 wurde daraus die stolze Zahl von 1100 Mitgliedern, die im letzten Jahrzehnt auf gut 800 zurückgegangen ist. Zwar sind wir der Meinung, dass wir allen Geschichtsinteressierten schon jetzt einiges zu bieten haben. Hoffentlich haben wir das oben so überzeugend dargelegt, dass Sie vielleicht selber Mitglied werden oder uns weiterempfehlen – wir würden uns sehr freuen!⁸ Aber natürlich hat uns der Mitgliederschwund der letzten Jahre auch zum Nachdenken angeregt, und wir werden uns im kommenden Jahr vertieft mit der Frage beschäftigen, wie wir unser Angebot anpassen, verbessern und erweitern können.

Thomas Schmid, Mitglied des Vorstands

www.hvbe.ch

info@hvbe.ch

Fussnoten

¹ Abhandlungen des Historischen Vereins des Kantons Bern 1 (1848), S. 7, <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=ahv-001%3A1848%3A1%3A%3A13&referrer=search#13> (Zugriff am 12.11.2020).

² <https://www.hvbe.ch/verein/statuten/>

³ <https://www.youtube.com/channel/UC98nzwgtKAfg92eCB9VWT9A> (Zugriff am 12.11.2020) oder auf der YouTube-Homepage nach «HVBE» suchen.

⁴ <https://www.hvbe.ch/aktivitaeten/vortraege/vortragsprogramm/>

⁵ Website der Zeitschrift: <https://www.bezg.ch/> (Zugriff am 12.11.2020).

⁶ <https://www.hvbe.ch/publikationen/archiv-hvbe/>

⁷ <https://www.e-periodica.ch/digbib/volumes?UID=zgh-002> und <https://www.e-periodica.ch/digbib/volumes?UID=ahv-002> (Zugriff am 12.11.2020).

⁸ Das entsprechende Formular finden Sie natürlich auch auf unserer Website: <https://www.hvbe.ch/verein/mitgliedschaft/>



Das Projekt Rosenau

Geschichte einer Auswanderung von Bern nach Nordamerika im Jahr 1819

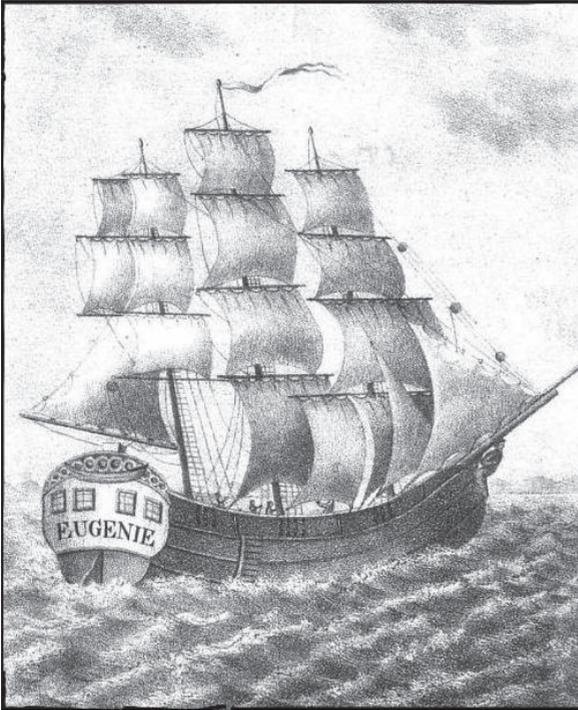
von *Ueli Balmer*

In einem früheren Mitteilungsblatt (Nr. 57 vom Juni 2019) habe ich das Schicksal des Findelkindes Rudolf Balmer, meines Urgrossvaters, geschildert. Eine junge Magd, Maria Sebel, war nach dem Auffinden des Knäbleins verdächtigt worden, es ausgesetzt zu haben. Obschon sich der Verdacht nicht erhärtete - die zuständige Landsassenkammer bezeichnete das Gerücht als verleumderische, infame Erdichtung - war mein Interesse am weiteren Schicksal der jungen Frau geweckt. So bin ich ihren Spuren gefolgt. Und dabei auf eine faszinierende Geschichte gestossen. Eine Geschichte, die in Indonesien ihre Wurzeln hat und in den Vereinigten Staaten von Amerika endet. Und dabei Menschen mitnimmt, denen die angestammte Heimat nicht mehr Heimat ist. Im Rahmen eines Projekts mit Namen Rosenau.

Das politische und wirtschaftliche Umfeld

Zur Zeit der Entstehung des Projekts Rosenau befand sich die Schweiz auf einem

historischen Tiefpunkt. Die französische Herrschaft hatte das Land ausgelaut. Mit der am Wiener Kongress von 1815 etablierten Neuordnung Europas war zwar der Grundstein für eine prosperierende Entwicklung auf dem Kontinent gelegt worden. Für die Schweiz hiess das Ende der Kriegshandlungen aber auch, dass die Möglichkeit des Solddienstes, der früher nicht nur eine lukrative Tätigkeit dargestellt hatte, sondern auch den «Export» überzähliger Arbeitskräfte ermöglichte, massiv an Bedeutung verloren hatte. Gleichzeitig wurde das europäische Festland nach dem Wegfall von Napoleons Kontinental Sperre von billigen englischen Textilprodukten überflutet. Für die zahlreichen Familien, für welche die Heimarbeit die Grundlage ihrer Existenz darstellte, mündete dies in eine Katastrophe. Als wären der negativen Lebensbedingungen damit noch nicht genug, führte im Jahr 1816 nasskaltes Wetter zu einer gravierenden Missernte und damit verbunden zu einer drastischen Verteuerung der Lebensmittel. Ein Zeitzeuge, der St.



ren durch eine Vielzahl von Schnecken grösstenteils gefressen worden. Das Heu und Emd (Grummet) war in immerwährender Nässe aufgewachsen, und nur mit Mühe hatte man es an seltenen Sonnenblicken trocknen können.

Links: Das Schiff «Eugenie»
Lithographie von C.F. Müller
in Carlsruhe

Wo man in trockenen Jahren dreissig bis vierzig Viertel Erdäpfel (Kartoffeln) erntete, erntete man in diesem Jahre nur zehn oder fünf Viertel. An manchen Orten liess man sie den Mäusen im Boden, weil es sich den Bauern

Galler Pfarrer Peter Scheitlin, schilderte die verheerenden Zustände mit eindrucklichen Worten: «Ein schöner Tag war im Jahr 1816 eine grosse Seltenheit. Fast das ganze Jahr war kalt und regnerisch. Darum waren alle Feldfrüchte noch sehr zurück, und keine Art von Frucht war wohlgeraten. Noch waren die spätern Saaten in unsern Gegenden nicht ganz reif, und der Hafer war noch grün. Der Wein drohte unreif und grün an den Reben zu gefrieren. Die Gartengemüse wa-

nicht einmal der Mühe lohnte, sie heraus zu graben. Die Erdäpfel waren meist erbärmlich schlecht, käsigt, glasigt, räudig. Obst war sehr wenig gewachsen. Das gewachsene war kraftlos und sehr teuer. Schon fingen die Lebensmittel an, teuer zu werden.»

Weder Pfarrer Scheitlin noch die Gelehrten seiner Zeit ahnten, dass ein Vulkanausbruch im fernen Indonesien die Ursache der verheerenden Wetterlage war: Der Tambora, ein als erloschen gel-

tender Vulkan, war zu neuem Leben erwacht. Und zu was für einem: Im Verlauf von etwa zehn Tagen schleuderte er rund 150 Kubikkilometer Steine und Asche in die Luft. Ein Teil der Asche wurde bis in die Stratosphäre und dort nach Norden verfrachtet. Ein Jahr später lag er über Teilen Europas und absorbierte dort das Sonnenlicht.

Neben Süddeutschland zählte, ausgerechnet, die Schweiz zu den besonders betroffenen Gebieten. Zur unmittelbaren Not gesellte sich eine verbreitete Perspektivlosigkeit, viele Erwachsene sahen weder für sich noch für ihre Kinder eine Zukunft. War es da verwunderlich, dass Zehntausende ihre Habe verkauften und sich auf den Weg nach Amerika machten, dem Land der Verheissung mit unendlichen Weiten und einem grossen Bedarf an Arbeitskräften? Fehlende Perspektiven dürften auch für Maria Sebel, sie war inzwischen verheiratet und Mutter von vier Knaben, der Grund gewesen sein, sich mit dem Gedanken der Auswanderung zu befassen. Im Verlauf des Winters 1818/19 schlossen sich sie und ihr Mann Bendicht Hugi einem bernischen Auswanderungsvorhaben an, dem Projekt Rosenau.

Der Verfasser des Projekts, der Berner Notar Samuel Reichenbach hatte sich offensichtlich intensiv mit dem Thema Auswanderung und den damit verbundenen Vor- und Nachteilen auseinandergesetzt.

Dies veranschaulicht der detaillierte, in drei Ausgaben des Berner Wochenblatts «Der Schweizerfreund» publizierte Projektbeschrieb. Geplant war nicht weniger als die Gründung einer Kolonie mit einer Ausdehnung von rund 100km². Mit dazu gehörte die Gründung einer Stadt, welche nach dem Projekt den Namen Rosenau tragen sollte. Als Siedler gesucht waren demzufolge nicht nur Bauern, sondern auch Handwerker. Finanziert werden sollte das Ganze durch die Zeichnung von 500 Aktien à 360 Pfund (Schweizer Franken), insgesamt also 180'000 Pfund.

Der deutsche Partner

Die Publikation des Projekts Rosenau wurde auch in Deutschland zur Kenntnis genommen. Sehr angetan zeigte sich der aus Trier stammende Regierungsbeamte Ludwig Gall. In seiner Funktion hatte er nicht nur mit ansehen müssen, wie Tausende von Migranten voller Hoffnung auf ein neues und besseres Leben im fernen Amerika den Rhein hinunterfuhren, sondern vor allem auch, wie ein grosser Teil von ihnen Monate später, nachdem sich ihre Hoffnung auf eine Gelegenheit zur Überfahrt zerschlagen hatte, völlig verarmt wieder der Heimat zustrebte. Einer Heimat, in der sie alles andere als willkommen waren. Wie desolat die Situation der Rückkehrer war, illustriert die Wiedergabe der Erlebnisse eines Wirts durch Gall: «*Tausende, die mit blutendem*

Herzen vor drei Jahren den Wanderstab ergriffen hatten, um sich nach Amerika einzuschiffen, waren, aus den holländischen Häfen zurückkehrend, hier durchgekommen. Das hatte ich freilich schon gewusst; auch die bedauernswerte Lage dieser Unglücklichen hatte ich mir schon recht lebhaft gedacht, aber wie sehr überstieg, was ich jetzt von dem grässlichen Elende jener armen Menschen erfuhr, alle meine Vorstellungen! Viele waren, unfähig, sich in die Notwendigkeit der Rückreise zu fügen, immer noch hoffend, in der Nähe der Seestädte geblieben. Jetzt erst gewaltsam enttäuscht, machten sie sich auf den Heimweg. Halb verhungert, in Lumpen von Ungeziefern gehüllt, und vor Entkräftung den siechen Körper nicht mehr weiterzuschleppen vermögend, waren die meisten in dieser Gegend angekommen; und doch hatte man den Ärmsten keine Erholung gönnen können, weil für die täglich Nachkommenden Platz gemacht werden musste. Die nicht mehr gehen konnten, hatte man auf Wagen weggeschafft. Fast jede Familie hatte einen Verlust zu beweinen. Kummer und Mangel hatten dieser den Vater, jener die Mutter geraubt. Ein unglücklicher Vater von sieben lebenden Kindern, deren ältestes kaum zwölf Jahre alt war, hatte über den Tod seiner Frau den Verstand verloren. «Ich will ja nichts» hatte er in seinem Wahnsinn beständig ausgerufen «gar nichts als ein wenig Brod für meine

armen Kinder! Seht, seht da, drei grosse grosse Hunde - seht wie sie fressen, wie sie sich satt fressen! Ach Gott, mein lieber Gott, lass meine armen Kinder auch wieder einmal sich satt essen! - Nach Amerika sollen wir gehen? Ach ja, nach Amerika, da ist noch viel Land, das dem lieben Gott gehört, davon bekomme ich auch einen grossen, grossen Morgen - darauf wollen wir Korn und Erdäpfel bauen, und uns alle Tage satt essen.»

Gall war ein Menschenfreund und bestrebt, den Auswanderungswilligen zu helfen. Dies, obschon die Emigration seines Erachtens keine ideale Lösung darstellte. Die Mittel, welche für Reisen nach Amerika aufgewendet werden mussten, wären seines Erachtens viel besser in die Schaffung von Arbeitsplätzen im Inland investiert worden, etwa für Bodenverbesserungen oder zum Bau von Strassen. Aufgrund der Einsicht, dass der Glaube an ein besseres Leben in der Fremde zu stark war, als dass sich die Emigration würde aufhalten lassen, hielt er es jedoch für besser, die Auswanderung in geordnete Bahnen zu lenken, als sie unterbinden zu wollen. Das Projekt Rosenau passte genau zu dieser Haltung. Die Projektleitung in Bern reagierte sehr positiv auf die darauf erfolgte Kontaktnahme durch Gall und ernannte ihn im weiteren Verlauf des Austauschs in Absentia zu einem der mit der Umsetzung des Projekts beauftragten Kommissäre.

Was Gall nicht wusste, war, dass das Projekt in Bern selbst offenbar nicht recht vom Fleck kam. Die Zeichnung von Aktien verlief äusserst harzig. Anstatt der angestrebten 500 waren bis im Frühjahr offenbar erst 42 gezeichnet worden. Das Projekt drohte zu scheitern. Von der bernischen Auswanderungskommission zu einer Stellungnahme aufgefordert schrieb Reichenbach denn auch, das Projekt sei «*so gut als aufgelöst*». Dass das Vorhaben nicht strandete, sondern nur sechs Wochen nach diesem Schreiben tatsächlich gestartet wurde, ist auf die Motivation eines Patriziers zurückzuführen, dessen Liebesbeziehungen so gar nicht den Vorgaben seines Standes entsprechen wollten.

Es war die Liebe

Der im Jahr 1778, also noch zu Zeiten des Alten Bern, geborene Hauptmann Johann Rudolf von Steiger war ein Patrizier von altem Schrot und Korn: Überzeugt davon, als Adliger einem auserwählten Stand anzugehören, vermochte er dem Gedankengut der französischen Revolution wenig bis gar nichts abzugewinnen. Er hatte auch wenig Grund dazu. Nicht nur hatte er aufgrund der dem bernischen Patriziat durch die Siegermacht Frankreich auferlegten Zahlungsverpflichtungen einen beträchtlichen Teil seines Vermögens verloren. Vielmehr war

er von den Franzosen aufgrund seines militärischen Engagements auf der Seite der Alliierten auch noch gefangen gesetzt worden. Sein Widerwille gegen Frankreich im Allgemeinen und Napoleon im Besonderen ist vor diesem Hintergrund verständlich. Dass er seine Abneigung gegen die Franzosen Zeit seines Lebens nicht überwinden konnte, sollte ihm immer wieder Probleme bereiten.

Zu seiner stolzen Haltung passte sein Äusseres: Er war fast ein Meter neunzig gross, für seine Zeit ausserordentlich, und soll gemäss dem Beschrieb seines nach ihm benannten Enkels John Rodolph de Steiguer ein gutaussehender Mann gewesen sein. Überprüfen lässt sich dies zwar nicht - es existiert kein Porträt von ihm - doch sein Erfolg beim Werben um Angehörige des schönen Geschlechts spricht zumindest nicht dagegen. Neben elitären und militärischen Zügen soll Hauptmann von Steiger aber auch immer wieder grosses Mitgefühl für arme, vom Schicksal weniger begünstigte Leute gezeigt haben - und aufgrund des dabei an den Tag gelegten naiven Verhaltens regelmässig finanziell zu Schaden gekommen sein. Während von Steigers Mitgefühl für die Armen mit dem Lebensstil eines Patriziers durchaus vereinbar war, ja diesem eigentlich zumindest solange entsprach, als sich die Profitierenden standesgemäss untertänig verhielten, führte eine

andere Verhaltensweise zunehmend zu Konflikten mit seinen Standesgenossen: Er liess sich mit Frauen ein, die nicht dem patrizischen Stand angehörten.

Schon seine erste Beziehung hatte es diesbezüglich in sich: In einer Nacht- und Nebelaktion liess er durch Freunde seine noch nicht zwanzigjährige Geliebte (und mit diesem Vorgehen offenbar einverstandene) Wilhelmine Müller aus dem Internat, in welchem sie lebte, entführen und ehelichte sie noch in der gleichen Nacht. Der Ehe entsprangen drei Kinder; die nach der Mutter benannte Wilhelmine (geboren 1803 in Karlsruhe), der auf den Namen seines Vaters getaufte Johann Rudolf (1805, Vevey) und Elisabeth (1809, Bern). Die Beziehung mit ihrem militärisch funktionierenden Ehemann entwickelte sich offenbar nicht nach dem Geschmack von Gattin Wilhelmine, jedenfalls liess sie es zu, dass ihr ein Samuel Stettler zumindest den Hof machte (wenn nicht mehr). Als von Steiger von einem Freund auf das sich anbahnende Unheil aufmerksam gemacht wurde, reagierte er auf für einen in altem Denken verhafteten Patrizier bezeichnende Weise: Statt der Sache nachzugehen, machte er seinem Freund Vorwürfe wegen dessen Herumschnüffeln in den privaten Angelegenheiten von ihm und seiner Frau und vertrat die Überzeugung, ein Edelmann wisse, wie er sich gegen-

über einer verheirateten Frau zu verhalten habe. Er wurde, nicht zum letzten Mal, Opfer seiner Naivität: Wenig später brannte das Liebespaar durch und liess den gehörnten Ehemann mit seinen drei kleinen Kindern allein zurück. Ganz allein blieb der trotz der erlittenen Unbill immer noch vermögende Patrizier von Steiger natürlich nicht. In seinem Haushalt diente die nicht nur schöne, sondern auch sonst gewinnende Tochter seines Verwalters Jakob Stalder, Magdalena Stalder. Ihr Makel, nicht dem patrizischen Stand anzugehören, vermochte der Zuneigung des Hausherrn auch diesmal keinen Abbruch zu tun, er verliebte sich in sie und zwar so sehr, dass in ihm die Bereitschaft reifte, um den Preis, Magdalena ehelichen zu können, sein altes Leben hinter sich zu lassen und in fernen Landen ein neues zu beginnen. Denn im nach dem Ende der französischen Herrschaft wieder herrschenden restaurativen Umfeld die eigene Bedienstete zu heiraten, war, selbst wenn es das Gesetz zugelassen hätte, gesellschaftlich schlicht undenkbar. Der Wunsch, sich seinem ihm aufgrund seiner früheren Beziehung ohnehin nicht freundlich gesinnten Umfeld zu entziehen und in fernen Landen eine andere Zukunft aufzubauen, dürfte sicher auch eine Rolle gespielt haben. Dabei muss - oder müsste - aber auch ihm bewusst gewesen sein, dass in der neuen Welt

zwar seine Verheiratung mit einer bürgerlichen Frau kein Problem sein würde, seine Überzeugung, ein Edelmann und damit etwas Besseres zu sein als gewöhnliche Bürger, jedoch auf umso heftigeres Unverständnis stossen dürfte. So liefert denn der unverrückbare Wille des Hauptmanns von Steiger, seine Magdalena zu heiraten, die wohl einzige plausible Erklärung dafür, weshalb das Projekt Rosenau, kurz nachdem es von dessen eigentlichem Schöpfer Samuel Reichenbach als praktisch aufgelöst bezeichnet worden war, doch noch gestartet wurde. Für seinen Enkel John Rodolph war der Zusammenhang zwischen der Liebschaft und dem Durchziehen des Auswanderungsprojekts jedenfalls klar gegeben: *«...and he fell in love with her and determined to marry her, which he could not very well do with any comfort in that country: as for the difference in her and his social position it would be regarded as a mesalliance. In no country more than Switzerland at that time were marriages prescribed by the laws of society, or more unrelentingly punished. The result was he determined to sell all his property and remove to America.....»* Mit ins Bild passt, dass Hauptmann von Steiger nun selbst ins Geschehen eingriff und Ludwig Gall in direktem Kontakt bat, in Antwerpen für eine Gelegenheit zur Überfahrt nach Amerika zu sorgen. Dass er in seinen Briefen unterschiedliche Angaben zur

Zahl der Passagiere machte, er sprach zuerst von mindestens 40 und vierzehn Tage später von 170 Passagieren, bereitete Gall einiges Kopferbrechen und führte dazu, dass die Gesellschaft später die Seereise auf zwei verschiedenen Schiffen antrat.

Auf Aare und Rhein

Am 21. April des Jahres 1819 war es soweit. Morgens früh um halb sechs verliess ein Boot unter Leitung von Samuel Reichenbach die Stadt Bern. Mit dabei waren ein erster, kleinerer Teil der Kolonisten, darunter höchst wahrscheinlich¹ auch die zu diesem Zeitpunkt hochschwangere Maria Sebel mit ihrem Ehemann Bendicht Hugi und ihren vier Söhnen. Die meisten Passagiere stiegen unterwegs zu, der Hauptharst wohl in Büren an der Aare. Darunter waren mit Jakob Tüscher (Bild auf Seite 41 oben) und Niklaus Fankhauser zwei Männer, welche nicht nur den weiteren Verlauf der Reise, sondern auch die Entwicklung der späteren Siedlungstätigkeit ganz wesentlich prägen sollten. Beide hatten bereits eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Jakob Tüscher war erst kurz vor der Abreise nach der Verbüssung einer dreijährigen Haftstrafe aus dem Gefängnis entlassen worden. Grund für seine Einkerkung war nicht etwa eine gravierende kriminelle Tat, sondern schlicht der Umstand, dass er in unverheiratetem



Zustand mit einer Frau zusammengelebt und Kinder gezeugt hatte. Was bis 1815 offenbar toleriert worden war, wurde nun, nach Einsetzen der Restauration, nicht nur bekämpft, sondern, sogar rückwirkend, rigoros bestraft. Dass der so Sanktionierte wenig Lust auf Verbleib in der alten Heimat verspürte, lässt sich leicht nachvollziehen. Die Bernische Obrigkeit stimmte seinem Auswanderungsbegehren unter der Bedingung zu, dass er seine gesamte «Deszendenz» mitnehme. Wie sehr ihr daran gelegen war, ihr missliebige Personen loszuwerden, belegt die Weisung, ihm von seinem Vermögen nur soviel auszuzahlen, wie für die Reise nach Antwerpen erforderlich sei. Erst dort, nach der Einschiffung, würde ihm über ein Handelshaus der Rest

des Vermögens übergeben.

Um den andern erwähnten Familienvater, Niklaus Fankhauser, rankt sich eine so schöne Legende, dass sie auch dann erzählt werden müsste, wenn sie nicht stimmen sollte. Auch er verkehrte im Gefängnis, allerdings nicht als Inhaftierter, sondern, dies ist belegt, als Aufseher. Zu den von ihm Beaufsichtigten gehörte auch eine junge Insassin namens Anna Spittler. Zwischen ihr und dem seit kurzem verwitweten achtfachen Vater entwickelte sich eine Liebesbeziehung. Nach der Freilassung von Anna heiratete das Paar und die frisch Angetraute übernahm die Haushaltung mit der grossen Kinder­schar. Die genauen Gründe, warum er zusammen mit Jakob Tüscher und dessen «Deszendenz» die Heimat verliess sind nicht bekannt, nach seinen Worten schied er in gutem Einvernehmen aus Bern. Zum Verlauf der Reise liefern nur einzelne Quellen Hinweise. Unbestritten ist, dass sie von den Passagieren als äusserst mühsam empfunden worden war. Ursache dafür war das Mitführen von viel zu viel Hausrat, so dass kaum Platz für die Passagiere blieb. Niklaus Fankhauser schrieb später, er hätte gewiss nicht Matrose werden wollen, würde aber immer noch zweimal lieber über das Meer fahren als einmal den Rhein hinab. Die Zustände auf dem Boot waren das eine, dazu kamen die natürlichen Gegebenheiten. So musste nach Erreichen des



Rheins in Laufenburg das Boot wegen der dortigen Stromschnelle (vgl. obiges Bild) entladen, die ganze Ware durchs Städtchen transportiert und unten wieder auf das Boot, welches von den Fährleuten an Seilen über die Schnelle hinuntergelassen worden war, verladen werden. Nach dem Verlassen der Schweizer Grenze bei Basel wurde die Fahrt durch die zahlreichen noch vorhandenen Windungen - das Projekt zur Begradigung des Rheins war eben erst angelaufen - nicht nur verlängert, sondern wegen der tieferen Fließgeschwindigkeit auch verlangsamt. Für Maria Sebel bleibt zu hoffen, dass sie ihr fünftes Kind, die nach ihrer Mutter benannte Maria, während eines Aufenthalts an Land und nicht auf dem überfüllten Boot zur Welt bringen durfte. Am 19. Mai, nach einer Fahrt von 29 Tagen, kam die Gesellschaft völlig erschöpft in Antwerpen an. Um einiges

angenehmer, obschon aufgrund der holprigen Strassen auch nicht wirklich komfortabel, dürfte die Reise für Hauptmann von Steiger und dessen Gefährten Jean Joseph Labarthe und ihre Familienangehörigen verlaufen sein. Sie reisten nicht auf dem überfüllten Boot, sondern mit Ross und Wagen auf dem Landweg über Paris nach Antwerpen. Grund für die Fahrt über die französische Metropole war ein beabsichtigter Besuch beim dortigen amerikanischen Gesandten, Albert Gallatin, einem Jugendfreund von Labarthe. Ob das Ziel dieses Besuchs, möglichst günstige Konditionen für das beabsichtigte Kolonisierungsprojekt auszuhandeln, erreicht wurde, ist fraglich.

Eclat in Antwerpen

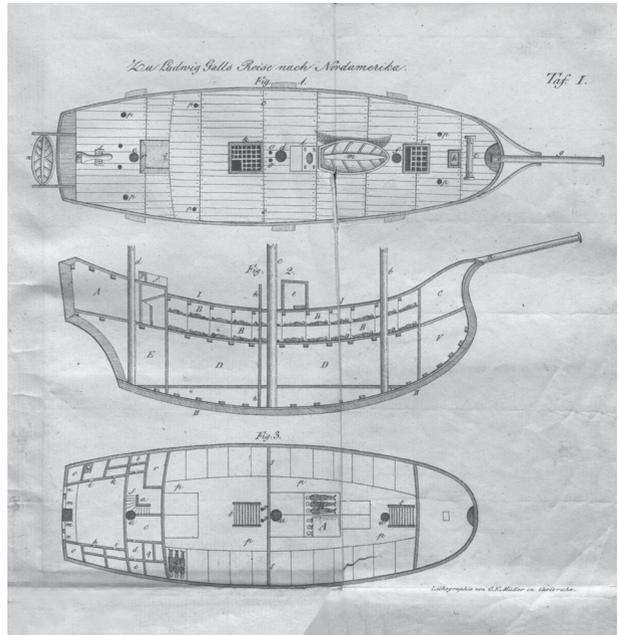
Nach Ankunft von Hauptmann von Steiger und Jean Joseph Labarthe in Antwerpen war es für Gall soweit, er sollte die Schweizer, mit denen er ja bisher nur auf dem Korrespondenzweg verkehrt hatte, kennenlernen. Voll freudiger Erwartung, er glaubte sie von denselben edlen Motiven getragen, wie sie ihn selbst erfüllten, suchte er zuerst Hauptmann von Steiger auf. Nachdem ihn der Türsteher eingelassen hatte, trat er in die Stube und grüßte höflich die Gesellschaft, welche gerade ihr Frühstück beendet hatte. Neben von Steiger, Gall schildert ihn als ziemlich beliebten Mann von 40-50 Jahren mit Perücke und Brille, waren zwei jüngere

und zwei ältere Frauen und ein Knabe am Tisch. Was Gall sah, entsprach überhaupt nicht seinen Erwartungen, er fühlte sich offenbar, zeitbezogen formuliert, im falschen Theater. Mit den Worten *«Entschuldigung, ich bin wohl unrecht, ich glaubte die Ehre zu haben, Herrn von Steiger zu sprechen»* wollte er sich zur Tür zurückziehen. *«Ganz recht»*, antwortete von Steiger, ruhig sitzenbleibend. *«Wer ich bin, wissen Sie»* erwiderte Gall und fuhr fort: *«Ich muss Ihnen gestehen, ich hätte von Steiger einen andern Empfang erwartet.»* Nun fand es auch von Steiger für angebracht, sich zu erheben und seinem unverschämten Gegenüber klarzumachen, mit wem er es zu tun hatte: *«Mein Herr, Sie müssen nicht vergessen, dass ich ein Edelmann bin.»* Damit kam er bei Gall verständlicherweise nicht gut an: *«Es wäre zu wünschen Herr von Steiger, Sie vergässen das, oder Sie bleiben in Europa.»*

Statt zur von Gall erträumten Verbrüderung war es innert weniger Minuten zu einer tiefen und bleibenden Entzweiung gekommen. Enttäuscht und betrübt kehrte Gall in sein Hotel zurück. Er versuchte sich damit zu trösten, dass ja eigentlich Jean Joseph Labarthe, der ihm als wackerer und angenehmer Kollege geschildert worden war, sein direkter Ansprechpartner sei. Zum Leidwesen Galls endete auch die Begegnung mit Labarthe in einem Fiasko. Sichtlich getragen vom

Bewusstsein, mit dem amerikanischen Gesandten Gallatin befreundet zu sein, teilte ihm Labharthe herablassend mit, nur für die Beziehungen zu Behörden und Regierungen zuständig zu sein. Um den Rest hätten sich er, Gall und Samuel Reichenbach zu kümmern. So musste sich Gall nach dieser zweiten frustrierenden Erfahrung geknickt die Frage stellen, auf was er sich mit seinen Schweizer Partnern wohl eingelassen habe. Die Frage sollte ihn bis zur definitiven Trennung nach der Ankunft in den Vereinigten Staaten begleiten, das Verhältnis zwischen ihm und den Schweizer Projektprotagonisten war geprägt von Auseinandersetzungen, insbesondere auch zur Frage, wer für welche finanzielle Verpflichtung gerade zu stehen habe. Wichtigster Stein des Anstosses war die Tatsache, dass statt der angekündigten 170 nur 108 Passagiere angereist waren, von denen ein Teil erst noch im Kindesalter und dementsprechend nur halb oder gar nicht zahlungspflichtig war. Erst nach Beizug eines Anwalts durch Gall erkannte von Steiger seine Verpflichtung an, für die bestellten aber nun nicht benötigten freien Plätze finanziell aufzukommen. Da er eigenen Angaben zufolge nicht liquide war, stellte er für Gall einen in Philadelphia einlösbaren Wechsel aus. Ein Racheakt von Steigers bestand darin, dass er für sich und seine Gefolgschaft die Plätze auf dem eindeutig besseren Schiff, der

Columbia beanspruchte und Gall mit dem aus seiner Sicht minderwertigen Rest der Gesellschaft, Gall selbst nannte ihn in einem Anflug von Zorn verächtlich «Bodensatz des Pöbels», auf die weniger komfortable und offenbar auch weniger seetaugliche Eugénie verbannte. Nach letzten Querelen, Gall hatte zur Sicherung seiner Forderungen einen Teil des Gepäcks von Steigern auf die Eugénie verladen lassen, konnte die grosse Reise beginnen: die Columbia stach am 24sten, die Eugénie am 25sten Mai in See.



Schiff im Sturm

Im Gegensatz zur Überfahrt der Columbia ist diejenige auf der Eugénie, und damit auch die teils dramatischen Ereignisse, die sich an Bord zugetragen haben, dank der Aufzeichnungen von Ludwig Gall gut dokumentiert. Das Schiff Eugénie unter Leitung von Kapitän Jullou glitt zuerst die Schelde hinunter und segelte anschliessend durch den Ärmelkanal Richtung offenes Meer. Noch im Kanal und, zum Glück für Mutter und Kind, vor dem Einsetzen eines fürchterlichen Sturms wurde die Gesellschaft erneut um einen Passagier reicher. Maria Wahli, die Frau von Niklaus Fankhausers Bruder Daniel, wur-

de in den frühen Morgenstunden des 29. Mai, des vierten Tages seit der Abreise, von einem gesunden Knaben entbunden. Er erhielt drei Vornamen: Jakob, gemäss Gall der Name des Vaters², Eugen, nach dem Namen des Schiffes und Ozean, weil er auf eben diesem geboren war. Den besonderen Umständen entsprechend, sollte er bei Erreichen der Volljährigkeit selbst entscheiden können, ob er Bürger der Schweiz oder Frankreichs oder, wohl die wahrscheinlichste Variante, seiner künftigen Heimat Amerika werden wolle. Der Schiffsgesellschaft blieb wenig Zeit, sich über die Geburt von Jakob Eugen Ozean zu freuen. Kurz nach dem Verlas-

Redemptioners und Indentured Servitude

Während die Schiffe auf ihrer Fahrt von Nordamerika nach Europa in der Regel voll beladen waren - transportiert wurde insbesondere Baumwolle - waren sie auf der Rückfahrt häufig nur zum Teil oder gar nicht ausgelastet. Deshalb wurden in die Schiffe Zwischendecks eingebaut, in denen Passagiere mitbefördert werden konnten (vgl. Bild auf Seite 44). In diesen fanden häufig auch Personen Aufnahme, welche für ihre Kosten nicht aufkommen konnten. Diese durften das Schiff am Zielhafen erst verlassen, nachdem eine an ihrer Arbeitskraft interessierte Person den Kapitän für seinen Aufwand - oder auch mehr - entschädigt hatte. Im Gegenzug verpflichteten sich diese Passagiere, sog. Redemptioners, ihrem Arbeitgeber für eine bestimmte Zeit, i.d.R. 3 oder 4 Jahre, zu dienen. Diese Form der Anstellung, bekannt unter dem Titel Indentured Servitude (vertraglich befristete Leibeigenschaft), war während Jahrzehnten weit verbreitet, die Erfahrungen, welche die Betroffenen damit machten, naturgemäss sehr unterschiedlich. Um Sklaverei handelte es sich eindeutig nicht; die Redemptioners hatten gewisse Rechte, ihr Anstellungsverhältnis war definitiv befristet und am Ende der Anstellungszeit erhielten sie in der Regel auch eine Abfindung, die ihnen den Start in die Unabhängigkeit erleichterte. Zur Zeit der Überfahrt der Eugénie war dieses Transportmodell am Auslaufen. Grund dafür war neben der ungünstigen Entwicklung der amerikanischen Wirtschaft das Verbot, Passagiere am Verlassen des Schiffs zu hindern.

Zum Bild auf Seite 44

Während die Schiffe auf der Überfahrt von Amerika nach Europa in der Regel voll geladen waren, fuhren sie meist mit wenig oder zumindest weniger voluminösen Waren zurück. Die Kapitäne liessen deshalb in den europäischen Häfen im Zwischendeck häufig Räume mit Liegestellen einrichten, in denen arme Auswanderer zu günstigen Konditionen in die neue Welt gelangen konnten. Die Abbildungen aus dem ersten Band von Galls «Meine Ausreise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika,» Tafel I, (Bild auf Seite 44) vermitteln einen Eindruck der Verhältnisse auf der entsprechend umgebauten Eugénie.

sen des Kanals zogen dunkle Wolken auf und der Wind wurde innert kürzester Zeit so heftig, dass die Mannschaft nicht einmal mehr dazu kam, rechtzeitig alle Segel einzuziehen; drei wurden zu Fetzen zerrissen.

Mit den Worten *«La tempête approche»* machte der Kapitän klar, dass dies erst der Anfang war. Gall versuchte, die immer wilder werdende Szenerie auf Deck einzufangen: *«Der Wind fing nun schrecklich an zu toben und warf die Wellen wütend durcheinander. Stürmend brachen sich die Wogen an unserm, in allen Fugen krachenden Schiffchen, und mit zischendem Getöse wurde das Wasser an beiden Seiten eine halbe Mastlänge aufgeworfen. Immer rasender stürmte der Ozean mit entfesselter Wut; ungeheure Wasserberge und furchtbare Klüfte, die uns jeden Augenblick zu verschlingen drohten, entstanden und verschwanden unaufhörlich um uns her; dumpf ertönte der hohle Bauch des erbebenden Schiffes von gewaltigen Wogenschlägen, und die hohen Masten schienen vor der Gewalt der Elemente sich zu beugen. Gegen 6 Uhr umhüllte uns dichte Finsternis, und jetzt ward mir zum ersten Mal der prächtige Anblick, das Meer wie mit Milliarden von funkeln den Sternen übersät zu sehen. Die Furche, welche der Kiel des Schiffes in den Fluten zurücklässt, glich einem sprühenden Feuerstrom. Aber nicht lange genoss ich diesen wunderbar herr-*

lichen Anblick; die immer gewaltsamer werdende Bewegung des Schiffes bei welcher kaum die Matrosen sich mehr aufrechterhalten konnten, zwang auch mich in meine Koje zurück. Aber in eine Pesthöhle glaubte ich hinabzusteigen, so ekelhaft qualmte mir die mephitische Luft aus dem innern des Schiffs entgegen und presste mir die Lunge zusammen.

Kaum war ich unten, so erfolgte ein entsetzlicher Schlag auf das Verdeck; das Schiff krachte fürchterlich und laut auf erscholl ein durchdringendes Angsgeschrei aus dem Zwischendeck; das ganze Mastwerk schien donnernd über uns zusammenzustürzen. «Ce n'est qu'une lame» beruhigte mich der neben mir stehende Küchenjunge, und in demselben Augenblick trat der Kapitän ganz durchnässt in die Kajüte.

Eine Welle war über das Verdeck gestürzt, grade an der Stelle, wo ich fünf Minuten vorher mit ihm gestanden hatte. Er lachte echt seemännisch über unsere Verwunderung, dass er diese Taufe nicht zu achten schien, bedauerte nur, dass ich solche nicht mitbekommen hätte, weil sie mich auf einmal seefest gemacht haben würde, kleidete sich um und kehrte dann auf das Verdeck zurück, um nach einer Viertelstunde vielleicht nochmals die Kleider wechseln zu müssen. Schlag auf Schlag stürzten jetzt die tobenden Wellen mit wildem Rauschen über das Schiff hin, schaurig heulte der Sturm durch das

Takelwerk, die Matrosen schrien lärmend durcheinander und stampften arbeitend mit den Füßen; aus dem Zwischendeck drang halb vernehmbar das Stöhnen und Jammern der Geängsteten hervor; immer noch heftiger wurde das Schiff geschaukelt, alles was nur beweglich oder nur schwach befestigt war in der Kajüte, wurde bei den furchtbaren Stößen, die das Schiff erhielt, losgerissen und umhergeschleudert; so gewaltsam war die regellose, zuckende Erschütterung des Schiffes, dass selbst der Kapitän, der von Zeit zu Zeit herabkam, um uns über das Getöse und das Geschrei auf dem Verdeck zu beruhigen, sich festhalten musste.»

So währte es die ganze Nacht hindurch. Keiner von uns konnte nur ein Auge zutun, denn wir mussten uns anhalten, um nicht aus der Koje geschleudert zu werden. Gegen zehn Uhr liess der Sturm etwas nach, aber der Kapitän traute nicht, alle Anzeichen der Luft liessen ihn eine längere Dauer des schrecklichen Wetters fürchten und in der Tat begann der Ozean gegen Mittag aufs Neue mit verdoppelter Wut Erde und Himmel zu türmen und ununterbrochen raste er noch zwei Nächte und zwei Tage fort; bis am ersten dieses Monats, abends, der Wind sich ebenso plötzlich legte, als er drei Tage vorher entstanden war. Um Mitternacht wehte kein Lüftchen mehr.»

Welche Erlösung, als sich der Sturm gelegt hatte und die Sonne wieder vom blauen Himmel lachte! Mit ihr kehrten auch die Lebensgeister der Passagiere zurück. Etwas mehr Erholungszeit brauchte offenbar der von Gall mitgeführte Affe. Er war noch so benommen, dass ihm die Hühner, welche man, damit sie sich trocken konnten, auf Deck herumspazieren liess, dessen Zwieback zwischen den Pfoten wegpicken konnten..

Begegnung auf dem Meer

Vor zweihundert Jahren glichen die Möglichkeiten, die eigene Position auf dem Meer zu bestimmen, mehr denjenigen, welche schon Kolumbus verwendet hatte als denen, welche den Seeleuten heute zur Verfügung stehen. Wichtige Hilfsmittel waren die Bestimmung des Einfallswinkels der Sonne zur Festlegung der (in unserem Fall) nördlichen Breite, d.h. des Abstands vom Äquator und die Messung der Geschwindigkeit des Schiffs zur Bestimmung der westlichen Länge, d.h. des Abstands vom durch Greenwich verlaufenden Längenmeridian. Vor allem die zweite Methode war mit vielen Unzulänglichkeiten behaftet. Eine Kontrollmöglichkeit bestand darin, sich mit kreuzenden Schiffen auszutauschen und die von dessen Besatzung berechnete Position mit der eigenen abzugleichen. Am 12. Juni, dem achtzehnten Tag der Reise bot sich der Schiffsmannschaft der Eugénie, nach

Auftauchen eines amerikanischen Schiffs mit Kurs auf Europa, Gelegenheit dazu. Etwa eine Stunde nach dem ersten Sichtkontakt hatten sich die Schiffe einander so weit genähert, dass die für die Kontaktnahme erforderliche Verlangsamung der Fahrt eingeleitet werden konnte. Während des anschließenden aneinander Vorbeigleitens ihrer Schiffe fand zwischen den Kapitänen mittels Sprachrohr folgender Austausch statt:

«*Der Amerikaner: Where from?*

Unser Kapitän: From Antwerpen

D.A.: How many days?

U.K. eight-ten

D.A. Where bound to?

U.K. With Passengers to New York

D.A. What's your longitude?

U.K. 20 degrees 5 minutes from Greenwich

D.A. The name of your ship?

U.K. The Eugenie from Brest

Hierauf, unsere Fragen beantwortend, rief uns der Amerikaner zu: *The Franklin, thirty days from Boston, bound to Bremen, 20°37' from Greenwich.*»

Damit war der Dialog auch schon beendet, die Schiffe entfernten sich in entgegengesetzter Richtung und versanken - aus der Sicht des jeweils andern - allmählich wieder hinter dem Horizont. Man kann sich die wehmütige Stimmung vorstellen, welche bei den Passagieren

nach dieser Begegnung, welche das Gefühl des Verlassenseins unterbrochen hatte, zurückblieb. Immerhin wussten die Schiffsleute nun, dass ihre Positionsbeziehung nicht allzu weit danebenliegen konnte. Die ausgewiesene Differenz von 32' entspricht auf dieser geografischen Breite einer Distanz von etwa 40 Kilometern. Dies bei einer seit dem letzten Fixpunkt, dem Leuchtturm von Eddyston, zurückgelegten Strecke von rund 2000 km.

Zumindest für die Passagiere völlig überraschend, kam am 16. Juni, vier Tage nach der Begegnung mit der Franklin, Land in Sicht. Im Glauben, Amerika in Sichtweite zu haben, gerieten sie ausser sich vor Freude. Was sie sahen, war indessen nicht das Land ihrer Sehnsucht, sondern Corvo, die kleinste und westlichste Insel der Azoren. Tatsächlich hatten sie nun erst etwa die Hälfte der Strecke zurückgelegt. Wie gern wäre Gall, und mit ihm wohl auch die andern Passagiere, an Land gegangen. Aber der Kapitän war dazu, wegen der mit einer Landung verbundenen hohen Kosten, nicht zu bewegen. So glitt das Schiff, von günstigem Wind getrieben, an Corvo vorbei weiter seinem Ziel entgegen. In nur einem Tag kamen sie fünf Längengrade, also rund 400 Kilometer gegen Westen voran. Trotz weiterhin günstigem Wind kam das Schiff nun nurmehr schleppend

voran - es hatte den Wirkungsbereich des Golfstroms erreicht.

Rebellion

Ursprünglich hatte Gall gehofft, den 4. Juli, den Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, auf dem amerikanischen Festland feiern und bei dieser Gelegenheit seine Reisegefährten zu freien Bürgern weihen zu können. Doch daraus sollte nichts werden. Ungünstige Witterungsverhältnisse verunmöglichte ihnen, den direkten Kurs nach Westen zu halten und trieben sie gegen Norden in Richtung Neufundland. Ein nächtlicher Beinahezusammenstoss mit einem Kriegsschiff und die Begegnung mit einem Schiff, deren englische Besatzung sie mit Schmährufen bedachte, waren nicht dazu angetan, die gedrückte Stimmung der Passagiere zu heben. Zu allem Überfluss geriet die Eugénie nun auch noch in eine äusserst unangenehme rollende Bewegung, welche nach Aussage von Kapitän Jullou leicht dazu hätte führen können, dass das Schiff auf die Seite kippen würde. Ursache dieser Bewegung sei, so der Kapitän, dass der auf Bug und Heck verteilten Trinkwasservorrat nicht beidseitig genutzt worden und das Schiff damit aus dem Gleichgewicht geraten sei. Als Gall unter Deck Nachschau hielt, stiess er zu seinem Entsetzen nicht nur auf eine brennende Kerze, welche das Schiff in Flammen zu setzen drohte:

«Ein Ruck, und alles konnte in lichten Flammen stehen, und unrettbar wären wir verloren gewesen. Mit jedem Augenblick wuchs die Gefahr. Ich eilte auf das Licht zu, entschlossen, die Öffnung des Fasses mit der Hand zu verstopfen, um die Flamme zu ersticken, falls der Branntwein sich entzündete, ehe ich es verhindern könnte. Ich erreichte es glücklich, als eben ein Sack mit Kleidungsstücken, der unbefestigt auf einer etwas höher als das Fass stehenden Kiste gelegen hatte, herabrollte und unfehlbar das Licht umgeworfen haben würde. Die Gefahr war umso grösser gewesen, als die obere Seite des Fasses vom Branntwein ganz nass war.» Gall, überzeugt, dass sein Hinabsteigen in den Schiffsraum göttlicher Eingebung zu verdanken war, musste nun weiter feststellen, dass nicht nur alle Wasserfässer geleert, sondern auch die Holzvorräte bis auf einen verschwindend kleinen Rest aufgebraucht waren. In ihrer Summe hatte die Gewichtsverminderung bei Trinkwasser und Holz dazu geführt, dass das Schiff, völlig aus dem Gleichgewicht geraten, umzustürzen drohte. Zuletzt, am Ende seines Erkundungsganges, stiess Gall auf die für die katastrophalen Zustände Verantwortlichen: *«Unserm Proviantmeister fand ich mit mehreren andern Passagieren - karten spielend! - Fast erschrak ich bei ihrem Anblick. Aus roten, stieren Augen blickten Habgier und Spielwut. Neben ihnen*

stand eine ausgebrannte Laterne, Wein, Brot und Fleisch. Sie hörten und sahen mich nicht. - Seit acht Tagen schon, so erfuhr ich jetzt, hatte der unheilbringende Dämon des Spiels sich hier eingenistet, und die zwei letzten Tage und Nächte war ununterbrochen durchgespielt worden. Kaum hatte der Proviantmeister sich losreissen können, um die Lebensmittel auszuteilen. Jetzt konnte ich mir seine unverantwortliche Unvorsichtigkeit erklären». Wie Gall später erfuhr hatte der Proviantmeister zu diesem Zeitpunkt bereits sein ganzes Vermögen verspielt und stand nun im Begriff, dasselbe mit Waren zu tun, die er zum Zweck des Verkaufs mitgenommen hatte.

Galls jedem vernünftigen Menschen einleuchtende Anordnung, die leeren Fässer mit Seewasser aufzufüllen, drohte am Widerstand der von ihrer Spielwut beherrschten Männer zu scheitern. Nur mit Mühe gelang es ihm, die vom Virus des Widerstandes infizierten übrigen Passagiere dazu zu bewegen, ihm beim Auffüllen der Wasserfässer zu helfen. Damit war die Lage aber nur vorläufig unter Kontrolle. Drei Tage später, am 7. Juli versuchte Franz Spittler, ein primitiver und roher Geselle, der bereits wiederholt gegen Gall agitiert hatte, diesen über Bord zu werfen. Von Gall entsprechend unterrichtet, stimmten der Kapitän und die Passagiere vertretende Abordnung von Männern dessen Antrag zu, gegen Spitt-

ler ein Gerichtsverfahren einzuleiten, falls dieser nicht Besserung gelobe.

Da Spittler nicht nur nicht bereit war, die geforderte Abbitte zu leisten, sondern im Gegenteil während der ganzen folgenden Nacht gegen Gall Verwünschungen ausstieß und sogar drohte, ihn zu erschießen, wurde am nächsten Morgen ein Gerichtsverfahren in die Wege geleitet. Massgebend waren die für solche Fälle vorgesehenen Weisungen des französischen Rechts. Die im vorliegenden Fall relevanten Bestimmungen sahen für Vergehen, wie sie Spittler begangen hatte, nicht weniger als die Todesstrafe vor: *«Le matelot ou autre qui aura excité sédition pour rompre le voyage, ou frapper le capitaine, maître ou patron, sera puni de mort.»* Das Vorgehen war klar geregelt: *«Si quelques gens de l'équipage ou autres individus embarqués sur les navires de commerce commettent à bord des meurtres, assassinats, vols ou autres crimes, les capitaines doivent se saisir de leurs personnes, dresser les procès verbaux nécessaires et remettre les coupables, avec les pièces à charge, au consul français si c'est en pays étranger.»*

Diesen Anforderungen entsprechend, wurde ein ausführliches, der Nachwelt dank den Aufzeichnungen von Gall erhalten gebliebenes Protokoll angefertigt. Es zeichnet den Gang der Geschehnisse von früheren Auseinandersetzungen bis

hin zum vermeintlichen oder tatsächlichen Mordversuch an Gall ausführlich nach. Aus den Ausführungen ist ersichtlich, dass Spittler nicht nur gegen Gall und den Kapitän, sondern auch gegen die Passagiere Eberhard, Tüscher und Hugi, dem Ehemann von Maria Sebel, entweder gewalttätig geworden war oder Gewaltandrohungen ausgestossen hatte: *«Qu'à la suite d'une dispute avec le passager Eberhard, le même Spittler, en tirant son couteau, aurait menacé d'en percer ledit Eberhard, qui aurait été obligé de se sauver par la fuite, pendant que le Sr Tüscher, père, aurait empêché Spittler, de tomber sur lui. Le Sr Tüscher ajoute aux faits déjà connus, que Spittler avait menacé lui et le passager Benoit Huggi du même sort qu'il avait destiné au Sr Gall, savoir de les tuer d'un coup de feu.»*

Wichtigstes Ergebnis des Verfahrens war der Beschluss, Spittler sei zwecks Unschädlichmachung bis zur Erreichung des nächsten Hafens festzuschliessen, damit die zum Wohl der Gesellschaft gegen ihn erforderlichen Massnahmen ergriffen werden könnten.

Franz Spittler zeigte sich nicht im geringsten bereit, das Urteil zu akzeptieren. Wild entschlossen drohte er *«mit entblösstem Messer den niederzustossen, der ihn anrühren würde.»* Eine Gruppe von Passagieren sammelte sich zu sei-

ner Unterstützung um ihn, darunter zur Enttäuschung von Gall nicht wenige von denen, welchen er zwecks Besetzung leerer Plätze die Überfahrtkosten vorgeschossen hatte. Die Situation drohte zu eskalieren. Erst nachdem die drei an Bord befindlichen drei kleinen Bordkanonen auf die Aufständischen gerichtet und schussbereit gemacht worden waren gaben diese ihren Widerstand auf und kamen der Aufforderung nach, sich durch die Luke ins Zwischendeck zurückzuziehen. Von dort wurden sie je einzeln, und erst nach Abgabe ihrer Waffen, wieder an Deck gelassen. Zuletzt Franz Spittler, er wurde wie im Verfahren beschlossen mit einer Fusschelle auf Deck festgeschlossen.

Endlich - Amerika

Es war, als hätte sich die Natur gegen sie verschworen: Kein Lüftchen regte sich und das Schiff lag bewegungslos vor der Küste Neufundlands im Meer. Dessen Besatzung wusste die Situation zu ihren Gunsten zu nutzen. In der Abenddämmerung stieg ein als Gesandter des Königs der tropischen Inseln verkleideter Matrose vom Mastkorb herab und verkündete den Passagieren, dass der Beherrscher der Meere erfahren habe, dass Uneingeweihte im Begriffe seien, sein heiliges Reich zu betreten; dass er deshalb den Winden zu schweigen geboten und sie nicht wieder wehen lassen

würde, bis er die Reinigung der Fremden vorgenommen und diese den gebührenden Tribut entrichtet haben würden. Tatsächlich stieg am nächsten Morgen der König selbst vom Mastkorb herab um die Taufe der Passagiere vorzunehmen. Er achteten er und seine Gefährten die im Gegenzug zu erbringende Opfergabe in Form von Geld als zu gering, wurde der Täufling mit Wasser übergossen. Der König, mit dem eingestrichenen Tribut offensichtlich zufrieden, blieb bis zum Einbruch der Nacht bei den Passagieren an Deck und verabschiedete sich erst, als sie die hereinbrechende Nacht daran hinderte, ihm mit den Augen ins Mastwerk zu folgen.

Wie auch immer die einzelnen diesen alten Brauch der Schiffstaufer werten mochten, er schien zu wirken - der Wind kehrte langsam, aber stetig zunehmend zurück und die Fahrt dem Ziel entgegen konnte endlich weitergehen. Da ihr Schiff erneut vom Golfstrom erfasst wurde, kam es indessen seinem Ziel, der amerikanischen Küste, nur langsam näher.

Endlich, am 21. Juli, dem 59sten Tag ihrer Reise, war es soweit: Nach mehreren Fehlalarmen liess sich am Horizont über der schwankenden Bewegung der Wellen tatsächlich eine feste Linie ausmachen. Als sich das Schiff der Küste genügend genähert hatte, liess der Kapitän einen blauen Wimpel setzen als Einladung

an Lotsen, an Bord zu kommen und die Führung des Schiffes zu übernehmen. Eine der ersten Fragen des an Deck auftauchenden Offiziers war diejenige nach der Anzahl der Passagiere, welche die Reise nicht überlebt hätten. Gross war seine Verwunderung, als er erfuhr, dass nicht nur niemand gestorben sei, sondern die Gesellschaft sogar Zuwachs erhalten habe.

Aus der Hoffnung der Passagiere, nun möglichst rasch amerikanischen Boden betreten zu können, wurde allerdings nichts. Zu ihrer Enttäuschung musste nicht nur zuerst der Besuch des Quarantänearztes abgewartet werden. Vielmehr mussten sie erfahren, dass die Schweizer Projektleitung, welche schon vor rund zehn Tagen in New York angekommen war, beschlossen hatte, die Passagiere der Eugénie dürften nicht wie vereinbart hier, sondern erst im etwa 30 Seemeilen entfernten Perth Amboy an Land gehen. Grund für diese Umdisposition waren restriktive Einwanderungsvorschriften des Staates New York, insbesondere die Vorgabe, es müsse für jeden Passagier für den Fall späterer Bedürftigkeit eine Bürgschaft von 300 Dollar hinterlegt werden. So vernünftig die Weiterfahrt ins nahegelegene Perth Amboy, welches, im Nachbarstaat New Jersey gelegen, keine entsprechenden Vorschriften kannte, unter diesen Rahmenbedingungen schien; Gall

zeigte sich nicht gewillt, dieser Umdisposition einfach so zuzustimmen. Sei es aus Trotz gegen das eigenmächtige Vorgehen seiner Schweizer «Partner» oder aufgrund der absehbaren Opposition der Passagiere dagegen, nicht an Land gehen zu können, machte er seine Bereitschaft zur Weiterfahrt von deren Zustimmung abhängig. Diese hielten jedoch an New York als Landungsort fest. Angesichts der zu leistenden Bürgschaften in für die meisten von ihnen unerschwinglicher Höhe kann man sich ihre Haltung nur mit dem alles dominierenden Wunsch erklären, endlich festen Boden zu betreten. Samuel Reichenbach als Vertreter der Projektleitung - von Steiger hatte mit seinem Gefolge bereits die Weiterreise nach Philadelphia, dem Heimathafen der «Columbia» angetreten - übernahm

deshalb die Leitung der Gesellschaft und erreichte noch am gleichen Tag ihr neues Reiseziel. Allerdings ohne Ludwig Gall. Frustriert und gekränkt hatte dieser in New York die Eugénie verlassen und war auf eigene Faust nach Perth Amboy weitergereist. Dies allerdings erst, nachdem er in New York an Land gegangen und dort erste frustrierende Erfahrungen mit der heimischen Bevölkerung hatte machen müssen: «*Damn'd emigrants*» war das erste, was er von dieser Seite zu hören bekam.

Showdown in Philadelphia

Mit der Absetzung vom Rest der Gesellschaft waren Galls Probleme natürlich noch nicht gelöst. Schliesslich hatte er gegenüber seinen Schweizer «Partnern» noch erhebliche Forderungen offen. So



So präsentierte sich der Hafen von New York den Passagieren der Eugénie bei ihrer Einfahrt am 21. Juli 1819 (das Bild entstand zwischen 1818 und 1820)

folgte er von Steiger nach Philadelphia. Ein erster Versuch, die von von Steiger auf eine dortige Bank ausgestellten Wechsel einzulösen scheiterte, der Vertreter der Bank erklärte, Herrn von Steiger weder zu kennen, noch je von ihm gehört zu haben. Gleichzeitig riet er Gall, sich vorzusehen. Alarmiert, eilte Gall zum Hafen, wo von Steiger und Labarthe tatsächlich damit beschäftigt waren, die von Gall zur Sicherung seiner Forderungen beschlagnahmte Ware aus dessen Boot auszuladen. Mit knapper Not gelang es Gall, den frivolen Akt zu verhindern und das Pfandgut an einem sicheren Ort in Verwahrung zu geben. Aufgrund des Verhaltens seiner Kontrahenten musste Gall klar geworden sein, dass er auf gütlichem Weg nicht zu seinem Recht kommen würde. Er strengte deshalb gegen sie ein Schiedsgerichtsverfahren an. Erst jetzt, im Angesicht einer drohenden Niederlage, gab von Steiger nach und zeichnete die an Gall ausgestellten Wechsel in der Höhe von immerhin rund 5'700 Franken. So beschränkte sich das Verfahren auf den Streit um die verbrieften Guthaben Galls gegenüber Reichenbach und Labarthe. Obschon er auch hier seine Forderungen durchsetzen konnte, blieb in ihm, dem Idealisten, letztlich ein Gefühl der Resignation zurück: *«So endigte eine Verbindung, in deren Wirksamkeit, in ihrem Entstehen, ich mir das Glück vieler Tausende unserer armen Landsleute ver-*

sprochen hatte, deren eine so grosse Anzahl, in schaudererregender Dürftigkeit, von ihrem Dasein und ihrer Menschheit, für vernünftige Geschöpfe, offenbar zu wenig Genüsse haben.»

Getrennte Wege

Nach all den geschilderten Differenzen ist es wenig überraschend, dass die Wege der verschiedenen Projektprotagonisten nach der Ankunft in Amerika auseinanderdrifteten. Das einzige einigende Ziel, das Verlassen der Heimat, um in Amerika ein besseres Leben zu begründen, hatte sich wenig überraschend als nicht tragfähig erwiesen. Zu unterschiedlich waren die Charaktere der verschiedenen Führerfiguren und deren Motive - das galt für Jean Joseph Labharthe, Samuel Reichenbach und Jakob Tüscher genauso wie für die beiden Hauptopponenten, den Berner Patrizier Johann Rudolf von Steiger und den Deutschen Ludwig Gall. Zu unterschiedlich aber auch die Motive: Das Streben, die Welt zu verbessern, der Wille, Armut und Perspektivlosigkeit zu entrinnen, die Ermöglichung einer Liebesheirat, der Glaube, die Bekanntschaft mit einem amerikanischen Geschäftsträger würde im Neuen Land Tür und Tor öffnen, der Hass auf die eigene Regierung zu Hause, das ergab zusammen gewiss kein tragfähiges Fundament für ein gemeinsames Projekt. Doch so ungeeignet die Persönlichkeiten für die Umsetzung

des Projekts auch waren, verfügten sie, wenigstens zum Teil, durchaus über den Willen und die Mittel, in der neuen Heimat Spuren zu hinterlassen. Nachstehend zusammengefasst die Ergebnisse meiner Spurensuche.

Gelbes Fieber: Ausgerechnet der Spiritus Rector des Projekts, Samuel Reichenbach, scheint in der Wahlheimat keine bleibenden Spuren hinterlassen zu haben. Sein Plan, sich in Arkansas niederzulassen, scheiterte, er wollte zurück nach Europa, erkrankte jedoch an gelbem Fieber und starb.

New Orleans: Wohl aus sprachlichen Gründen zog Jean-Joseph Labharthe mit seiner Familie nach New Orleans. Sie scheint sich in Amerika wesentlich wohler gefühlt zu haben als Samuel Reichenbach. Vater Jean Joseph erreichte mit 94 Jahren ein für die damalige Zeit ausserordentlich hohes Alter. Alt genug, um die Karriere seines nach ihm benannten ältesten Sohns als Schiffskapitän und Schiffeigners miterleben zu können, aber doch nicht so alt, um zusehen zu müssen, wie der kurz nach seinem Tod einsetzende Bürgerkrieg diese Erfolgsgeschichte beendigte: Das Schiff des Sohnes wurde von den Konföderierten eingezogen. Sowohl Jean Joseph Jr. als auch seine beiden Brüder François Philipp und Auguste hatten zahlreiche Kinder, der Fussabdruck der Labharthes reicht dement-

sprechend bis in das Amerika von heute. **Zurück zu den Wurzeln:** In Amerika angekommen, wurde das Abenteuer Auswanderung für Ludwig Gall definitiv zum Fiasko. Die Leute, denen er die Kosten für die Überfahrt gegen die Verpflichtung, ihm anschliessend zu dienen, vorgeschossen hatte, setzten sich von ihm ab und die Einheimischen erwiesen sich nicht als die erwarteten edlen Menschen mit hohen Idealen. Vielmehr erlebte er sie als habgierig und häufig gewissenlos, wobei er immer wieder auch zum Opfer eigener Naivität wurde. Als seinen edlen Absichten auch nicht förderlich erwies sich der Umstand, dass Amerika just zu dieser Zeit in eine schwere Rezession geschlittert war. Im zweiten Teil seiner Aufzeichnungen stellt er denn auch nicht nur die Amerikaner äusserst negativ dar, sondern prophezeit dem Land auch eine düstere Zukunft. Nachdem sein Versuch, sich in Harrisburg im Staat Pennsylvania niederzulassen, gescheitert war - innerhalb etwa eines Jahres wurde er nicht nur in zahlreiche Rechtshändel verwickelt, sondern musste auch nicht weniger als fünf Einbrüche über sich ergehen lassen - hatte er genug und trat frustriert und um einiges ärmer die Heimreise an. Dass kurz vor der Ankunft in Europa sein Schiff leck schlug und er mit seiner Frau ein Rettungsboot besteigen musste steht irgendwie symbolisch für das Scheitern

eines Unterfangens, in welches er so grosse Hoffnungen gesetzt hatte. Er kehrte zurück in seine alte Heimat, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Die Bilanz seines Wirkens fällt auch hier durchzogen aus. So trug das von ihm zur Rettung des Moselweinbaus entwickelte Verfahren zur Nasszuckerung offenbar weniger dazu bei, den Ruf dieser Weinsorte zu stützen, als ihn weiter zu kompromittieren. Gall starb 1863 in Trier ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Steigersruh: Wie wenig Hauptmann, Baron und Liebhaber Johann Rudolf von Steiger am Schicksal des Projekts Rosenau gelegen war belegt der Umstand, dass er in Philadelphia, kaum hatte er seine Habe von Gall zurückerlangt, mit seinen Gefolgsleuten gegen Westen, ins Landesinnere aufbrach. Glaubt man dem Inhalt der Briefe, welche er in die alte Heimat schickte, so verliefen sowohl die Reise als auch die nachfolgende Ansiedlung in der Nähe von Marietta im Staat Ohio erfolgreich. Für die ersten Jahre mag dies durchaus auch der Fall gewesen sein. Jedenfalls hatte er in seiner Siedlung immer wieder Besucher zu Gast, darunter so illustre wie den späteren Chocolatier Suchard. Nach dem frühen Tod seiner zweiten Frau Magdalena setzte offenbar der Niedergang ein. Aufzeichnungen seines Enkels lassen den Schluss zu, dass Magdalena nicht nur eine schöne Frau,

sondern auch diejenige war, welche die Gesellschaft zusammenhielt. Der einsetzende Niedergang hatte neben der ungenügenden Eignung der Siedler auch mit der Heiratspolitik des Patriarchen von Steiger zu tun: Ganz der alte Patrizier, zwang er, der sich zweimal die Freiheit herausgenommen hatte, in Sachen Liebe seinem Herzen zu folgen, seine beiden Töchter in unglückliche Beziehungen. Die ältere, Wilhelmine, eine schöne und gebildete Frau, verheiratete er mit dem deutschstämmigen David Uhl. Gemäss von Steigers Enkel war dieser ein roher, ungebildeter und unkultivierter Mann. Im desaströsen Verlauf der Ehe soll Wilhelmine auf das tiefe Niveau ihres Mannes herabgesunken sein. Die jüngere Tochter Elisabeth entzog sich einem ähnlichen Schicksal, indem sie sich gleich nach der auferzwungenen Verheiratung mit einem missliebigen Zuwanderer aus der Schweiz bei einer andern Familie so lange versteckte, bis der Angetraute frustriert von dannen zog. Nachdem sie die Scheidung erreicht hatte, heiratete sie einen Kaufmann aus dem nahegelegenen Athens, starb jedoch wenige Jahre später.

Auch Sohn Johann Rudolf jr. blieb nicht auf der väterlichen Siedlung. Er heiratete im Jahr 1826, zwei Jahre nach dem Tod seiner Stiefmutter Magdalena, die Pfarrerstochter Laura Watson Ames. So wur-

de es um Hauptmann und Baron Johann Rudolf von Steiger zunehmend einsam. Das Fazit seines Enkels ist denn auch schonungslos und bitter: *«My grandfather died in the year 1834 at Uhls, in Virginia, where he is buried. The removal to America was so far as he was concerned, without a doubt, a great mistake. His previous life had been spent in the army, and with surroundings which had the effect to utterly disqualify him for business or life in this country. He never became able to*

assimilate with the people after the death of his second wife, and his life in this country was undoubtedly a very lonely and unhappy one.»

Die wahren Kolonisten

Auch die Gruppe um Jakob Tüscher und Niklaus Fankhauser verspürte offenbar wenig Lust auf Fortsetzung des gemeinsamen Projekts. Nachdem sie in Perth Amboy durch den Verkauf von Uhren und Bettzeug zu etwas Geld gekommen war,



Das Grab von Johann Rudolf von Steiger in Boaz, Wood County in West Virginia. Der Baron starb am 22. Oktober 1834 im Alter von 56 Jahren

machte sie sich von dort zielstrebig auf den Weg Richtung Westen. Die nachstehenden Auszüge aus einem Bericht im Schweizerfreund vermitteln sowohl davon als auch von der vorausgegangenen regen Schweizer Siedlungstätigkeit in diesem Gebiet einen lebhaften Eindruck: «Sie kamen durch die Staaten von Jersey, Pennsylvania, Virginia und Ohio. In Jestown, wo eine lange Brücke über den Delaware-Strom führt, fanden sie zwei Haushaltungen Aargauer Leinweber, die sich auf zwei Jahre verdingt, und noch zwei Monate zu dienen hatten. In der pensylvanischen Stadt Reading traf Fankhauser auf der Strasse den Jakob Antenen bei der Arbeit an, auch waren hier noch mehrere Schweizer Haushaltungen, welche gut fortkommen. In Bettehem wurden unsere Reisenden äusserst menschenfreundlich empfangen. Die guten Leute versahen sie mit Strohhütten, um der Hitze besser zu widerstehen, beluden ihre Wagen mit Erdäpfeln, Speck und Schweinefleisch, und beschenkten die Kinder mit Leckerbissen, so dass sie kein Brot mehr essen wollten. Wenn Fankhauser mit dem Wagen voller Kinder in ein Dorf oder eine Stadt kam, wurde er von den Leuten angehalten, dass er fast nicht fortkommen konnte und immer nachsehen musste, ob die Kleinen noch alle da seien. Es gibt, seiner Erzählung nach, hier viele Leute, die keine Kinder haben, und wenn sie ein solches aufneh-

men oder kaufen, so ist es gesetzlich, dass ihnen die Knaben bis ins zwanzigste Jahr dienen müssen, wobei sie jedoch zur Schule gehalten und in der Religion unterrichtet werden. Nach Vollendung ihrer Dienstzeit erhalten die Knaben 100 Thaler, ein Pferd, einen Pflug, zwei Kühe und vier Schafe. Die Mädchen, die bis ins achtzehnte Jahr dienen, erhalten ebensoviel an Geld, etwas an Vieh, ein Bett, Kochgeschirr u.s.w. Ich habe, so fährt Fankhauser fort, in diesem Lande keinen Bettler gesehen, als wenn ich in den Spiegel schaute. Am 19. August kamen wir nach Libanon, hier fand ich einen reichen Handelsmann von Frutigen, namens Jakob Rumpf. Wir lagerten eine Meile von der Stadt an einem Bache, die Leute brachten uns Kleider und Lebensmittel, als ob sie uns erwartet hätten. Von hier ging es nach Sommerset, einer schönen Stadt mit drei Kirchen, einer Bibelgesellschaft und zwei Buchdruckereien. Hier fand ich den Kraehenbühl von Trub, der hier Bierbrauer ist, und mir auftrug, wenn ich heimschreibe, den Herrn Amtsschreiber von Langnau und die ehrende Gemeinde Trub in seinem Namen herzlich zu grüssen. Einige Meilen von hier wohnen Fankhauser, die von Trub stammen, aber jetzt reicher sind, als es vielleicht ihre Gemeinde ist.»

Wie von Steiger, setzte die Gruppe ihren Weg nach Erreichen des Ohio River auf diesem fort. Wegen des tiefen Wasser-

standes lief ihr Boot allerdings bald einmal auf Grund. Um ihr ursprüngliches Ziel, das Siedlungsgebiet am Kanawha River, zu erreichen, hätten sie sich entweder durch wegloses Gelände durchschlagen oder, mit allem Gepäck, über 100 Meilen den Flusslauf hinunterwaten müssen. Deutschsprechende Siedler halfen ihnen mit dem Hinweis weiter, dass in der Nähe gutes Bundesland für 2 Dollars/Acre erhältlich sei. Drei der beteiligten Familien fuhren darauf weiter den Fluss hinunter bis zur Siedlung von Jacob Bare, dem heutigen Hannibal und wie Captina am rechten Flussufer im Staate Ohio gelegen. Die hügelige, an die Schweiz erinnernde Landschaft sagte ihnen zu und die Hilfsbereitschaft ihrer Nachbarn trug das ihre dazu bei, dass sich beide Gruppen in der Gegend niederliessen. Im Gegensatz zu der nicht viel weiter südlich gestrandeten Truppe um Hauptmann von Steiger zeigten sich die Siedler den Herausforderungen, welche die neue Umgebung an sie stellte, offenbar gewachsen. Diesen Schluss lässt jedenfalls der nachhaltige Erfolg ihrer Ansiedlung zu. Der Fleiss der Siedlerinnen und Siedler, der ertragreiche Boden, die hilfsbereiten Nachbarn und natürlich auch die zahlreiche Nachkommenschaft, all diese Faktoren trugen dazu bei, dass sich die zwei von ihnen gegründeten Siedlungen trefflich entwickelten.

Neben den erwähnten weltlichen Fak-

toren erwies sich die Möglichkeit, einen eigenen spirituellen Bedürfnissen entsprechende Glaubensgemeinschaft bilden und dieser Überzeugung entsprechend leben zu können, als ein tragendes Element der Siedlungsgemeinschaften. Ein grosses Anliegen war die «Verbreitung von Gottes Wort» vor allem für Jakob Tüscher, in seiner neuen Heimat Tisher genannt. Im Verlauf der Jahre entwickelte er eine rege missionarische Tätigkeit. Bis kurz vor seinem Ableben mit 86 Jahren absolvierte er monatlich, mehrheitlich zu Fuss, einen 200 Meilen langen Pfad, den Tishers Trail. Ziel war die Unterstützung deutschsprachiger methodistischer Kirchen seiner Umgebung.

Der erfolgreiche Verlauf des Siedlungsprojekts veranlasste weitere Emigrationswillige in der alten Heimat, diese zu verlassen und sich den Pionierinnen und Pionieren anzuschliessen. Darunter war auch Johannes Fankhauser, der ältere Bruder von Niklaus und Daniel, mit seiner Familie. Nach aussen bis in die Gegenwart leuchtender Ausdruck der Siedlungstätigkeit der Gruppe um Jakob Tüscher und Niklaus Fankhauser ist die Existenz einer Gemeinde mit dem Namen Switzerland Township.

Maria und Bendicht

Anlass dafür, mich mit dem Projekt Rosenau zu befassen, war, wie einleitend ausgeführt das Schicksal von Maria Se-

bel, der jungen Frau, welche vor mehr als 200 Jahren verdächtigt worden war, den Säugling Rudolf Balmer, meinen Urgrossvater, ausgesetzt zu haben. 15 Jahre nach dieser üblen Geschichte hat Maria mit ihrem Mann und nunmehr fünf Kindern in Perth Amboy amerikanischen Boden betreten. Aufgrund ihres Status als einfache, arme Leute wäre es für sie naheliegend gewesen, die Weiterreise ins Landesinnere in der Gruppe um Jakob Tüscher mitzumachen. Dazu kam es jedoch nicht. Gut möglich, dass diese, für eine religiös geprägte Gemeinschaft nicht unüblich, unter sich bleiben wollte. Möglich aber auch, dass Bendicht und Maria die zu erwartenden Strapazen einer 600 Kilometer langen Reise fürchteten. Statt ins Landesinnere fuhren sie nach Philadelphia. Wie aus den Aufzeichnungen von Gall hervorgeht, haben sie sich bei der dortigen deutschen Gesellschaft um Unterstützung beworben. Ihre Situation muss desolat gewesen sein: *«Nachmittags kam ein Schweizer namens Huggi, der eine kranke Frau und 6 Kinder und keinen baren Heller mehr im Vermögen hat; diesem war nur eine Anweisung auf zwei Thaler erteilt worden.»* Gall zeigte sich über die Geringfügigkeit des Beitrags insbesondere deshalb empört, weil er kurz zuvor Zeuge geworden war, wie man andern für ein von ihnen aufgetischtes Märchen je eine Anweisung auf fünf

Dollar ausgestellt hatte.

Unter diesen Umständen erstaunt es nicht, dass die Reise der Familie ins Landesinnere schon nach rund 60 Kilometern, im in der Nähe der Stadt Reading gelegenen Brecknock Township, zu Ende ging. Hier wurden sie im folgenden Jahr im Rahmen der Volkszählung erfasst, hier brachte Maria ihr sechstes und letztes Kind zur Welt. Offenbar ist das Paar zu einem späteren Zeitpunkt doch noch weiter nach Westen gezogen. In der Volkszählung von 1850 wurde es mit korrekter Altersangabe (69 für Bendicht resp. 66 Jahre für Maria) in Springfield im Staate Illinois erfasst.

Gut möglich, dass die Hugys in Springfield einem Mann begegnet sind, der als einer der herausragendsten Präsidenten der USA in die Geschichte eingegangen ist: Abraham Lincoln betrieb vor seiner Wahl in Springfield eine Anwaltskanzlei.

Maria, die auf der Reise geborene Tochter von Bendicht und Maria, heiratete 1840 in Reading einen George Yelch, das Paar lebte anschliessend ebenfalls im Bundesstaat Illinois. Sie hatte zehn, einer ihrer Brüder neun Kinder, die Spuren von deren Grosseltern führen mit Sicherheit bis in die Gegenwart.

Schlussbetrachtungen

Die unbeschreibliche Armut in der Schweiz nach Napoleon, der Einfluss

einer Naturkatastrophe - von der die Auswandernden keine Ahnung hatten - das Fehlen von Perspektiven nicht nur für sich selbst, sondern vor allem auch für die eigenen Kinder, die gegen die Standesregeln verstossenden Liebesromanzen eines störrischen Patriziers, divergierende Ziele der Protagonisten, religiöse Intoleranz und heuchlerische Moralvorstellungen der Regierenden, all diese Elemente spielten in das Projekt Rosenau hinein und luden zum Schreiben von dessen Geschichte geradezu ein. Ich bin dem Ruf gefolgt und hoffe, dem mir selbst gestellten Anspruch, das Projekt und dessen Schicksal resp. das Schicksal der daran beteiligten Menschen korrekt darzustellen, gerecht geworden zu sein. Aufgrund der einseitig auf das Handeln der Männer fokussierten Quellenlage nur bedingt möglich war dies bezüglich der Rolle der Frauen. Dabei war eine von ihnen der zentrale Beweggrund für die Lancierung des Vorhabens. Ohne sie, Magdalena Stalder, wäre das Projekt weder initiiert noch umgesetzt worden. Sie war es, dieser Schluss darf aus der Biografie ihres Stiefenkels gezogen werden,

welche die Gemeinschaft in Steigersruh bis zu ihrem Tod zusammenhielt. Der anschliessende Zerfall der Gemeinschaft und die Vereinsamung ihres Mannes sind Zeugnis dafür.

Das Projekt Rosenau war eines der letzten der ersten Auswanderungswelle des 19. Jahrhunderts. Und trotz allen Vorbehalten wohl eines der erfolgreicheren. Auch wenn die Passagiere unglaubliche Strapazen mitmachten - im Vergleich zur grossen Zahl derjenigen, die mittellos in den Auswandererhäfen landeten und entweder dort dem Bettel nachgehen oder zerlumpt und verarmt den Weg in die Heimat antreten mussten - wo sie auch nicht willkommen waren -, im Vergleich zu denen, die auf der Überfahrt krank wurden und zu Tausenden dem Meer übergeben wurden, im Vergleich zu denen, welche zwar die Überfahrt geschafft hatten, aber nach der Ankunft im gelobten Land am Bettelstab gehen mussten, im Vergleich zu all denen durften die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projekts Rosenau mit ihrem Schicksal zufrieden sein.

Fusszeilen:

¹ Zur Fahrt auf Aare und Rhein liegen nur für die Abfahrt in Bern und die Ankunft in Antwerpen schriftliche Belege vor. Demgegenüber ist die Fahrt über den Ozean dank der Aufzeichnungen von Ludwig Gall sehr gut dokumentiert.

² Gemäss Passagierliste war er der Sohn von Daniel Fankhauser, Jakob war möglicherweise dessen zweiter Name.

Quellen:

Behringer Wolfgang: Tambora und das Jahr ohne Sommer, DTV München 2015

Gall Ludwig: Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, zwei Bände, Trier 1822 im Netz abrufbar unter:

<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11129589-2> und <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11129588-3>

Scheitlin Peter: Meine Armenreisen in den Kanton Glarus und in die Umgebung der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1820 (Nationalbibliothek)

Steiguer John Rodolph, The History of the Steiguer Family, Burgerbibliothek Bern

Thode Ernest, Swiss Pioneers of South Eastern Ohio, published by Clearfield Company, Baltimore Maryland, 2017

Ans Licht geholt - Wutbürger

Dem unterzeichneten Andreas Hirschi, dato im Egli im Schangnau
 erklärt hiemit: das er jenen Schelt- und Schipfungen die er
 gegen die Mitglieder des Gemeinderats Schangnau bim
 Wald allda den 29. Herbstmonat 1844 in An- und Abwesenheit
 derselben geredet, in jeder Hinsicht zurücknehmen wolle,
 und das ihm diess Leid ist, jedem er dazu im gewissen
 keinen Anlass noch Ursach haben.
 Zeugts im Schangnau den 8. Weinmonat 1844. sig. Andreas Hirschi

Im Gemeindearchiv von Schangnau fand sich folgendes Dokument in einer der vielen noch nicht bearbeiteten Kisten:

«Der unterzeichnete Andreas Hirschi, dato im Egli im Schangnau, erklärt hiemit: dass er jenen Schelt- und Schipfungen, die er gegen die Mitglieder des Gemeinderats Schangnau bim Wald allda den 29. Herbstmonat 1844 in An- und Abwesenheit derselben geredet, in jeder Hinsicht zurücknehmen wolle und dass ihm diess Leid ist, jedem er dazu im gewissen keinen Anlass noch Ursach haben.

Zeugts im Schangnau, den 8. Weinmonat 1844 sig. Andreas Hirschi»

In der Ortschaft «Wald» in der Gemeinde Schangnau war damals ein Gasthaus. Vewrmutlich hatte Andreas Hirschi einiges über den Durst getrunken und seine Zunge wurde selbständig.

Solche Entschuldigungsbriefe hatte ich schon in anderen Gemeindearchiven gefunden. Wer hat das auch schon gesehen?

Hans Minder

minder@bluewin.ch

Mutationen 2020

Eintritte

Beat Streit, Eigermatte 18, 3110 Münsingen
Willy Lanz, Türlistrasse 1, 3052 Zollikofen
Christian Baur, Fontadel 33, 1008 Prilly
Selina Forster, Bergstrasse 4, 3283 Kallnach
Ruedi Spätig, Dorfstrasse 2, 3286 Muntelier
Jakob Pierren, Obere Bodenstrasse 20, 3715 Adelboden

Austritte

Jakob Sprunger	per 15.01.2020
Werner Wyss	per 31.12.2020
Margrit Imhof Schluep	per 31.12.2020
Thomas Grünig, Ontario	per 13.11.2020

Verstorben

-

Wir begrüssen die 6 neuen Mitglieder in unserer Gesellschaft!

Tätigkeitsprogramm

21. Januar: «Binnenmigration im Kanton Bern» Vortrag von Christian Lüthi, Vizedirektor Universitätsbibliothek Bern
23. Februar: «Nutzen und Grenzen von DNA-Analysen für die Ahnenforschung», Vortrag von Prof. em. Dr. phil. nat. Sabina Gallati, Senior Consultant Medizinisch-genetische Analytik FAMH, Präsidentin der GUMEK (Eidgenössische Kommission für Untersuchungen beim Menschen)
17. März: Die Burgergemeinde Bern - Entstehungsgeschichte, rechtliche Stellung, Aufgabenbereiche Vortrag von Henriette von Wattenwyl, Burgergemeindeschreiberin
15. April: Von Gichtern, Quacksalbern und Umschlägen - Medizin und Alltag in der frühen Neuzeit - mit Hubert Steinke, Professor am Institut für Medizingeschichte der Universität Bern
1. Mai 2019: Frühlingsausflug/Jahresversammlung auf der Habsburg
10.00 - 11.30h: Führung in zwei Gruppen: Stammschloss einer Weltmacht
11.45 - 13.45h: Mittagessen im Schlossrestaurant
13.45 - 15.15h: Jahresversammlung
- Mai / Juni: Lesen alter Schriften mit Hans Minder

Hätten Sie beim Studium eines Kirchenbuchs oder eines andern alten Dokuments auch schon gerne gewusst, was da der Schreibende vor dreihundert Jahren mit seinen unlesbaren Zeichen zum Ausdruck bringen wollte? Erfreulicherweise hat sich Hans Minder wiederum bereit erklärt, sein Wissen zur Lösung solcher Fragen zur Verfügung zu stellen. Ob die Fragerunde vor Ort oder Online (oder ev. beides) durchgeführt werden kann, ist abhängig vom weiteren Verlauf der Corona-Pandemie. Wir werden mittels eines separaten Schreibens rechtzeitig informieren.

22. Juni Führung durch die Antonierkirche in Bern mit dem Kunsthistoriker Jan Straub.
Im Rahmen des Zyklus Kirchenführungen freuen wir uns auf einen weiteren spannenden und lehrreichen Anlass.
- Juli und August: Keine Anlässe
- September: Herbstausflug
Reise mit Zug bis Lausanne und von dort mit einem Schiff der Belle Epoque nach Coppet. Besichtigung von Schloss Coppet, dem Wohnsitz von Jacques Necker, dem Finanzminister von Louis XVI. und seiner Tochter Germaine de Stael-Necker, der berühmten Gegenspielerin Napoleons. Rückkehr mit Zug nach Bern. Bekanntgabe des Datums im Mitteilungsblatt vom Juni 2021.
- Oktober: Die Landsassenkorporation: Wie der Staat Bern das Problem der Heimatlosigkeit lösen wollte - und was daraus geworden ist.
Vortrag Ueli Balmer.
Bekanntgabe des Datums im Mitteilungsblatt vom Juni 2021.
- November: Das Dänzerhaus aus Ostermundigen auf dem Ballenberg.
Unsere Vorstandsmitglieder Albert Liechti und Hans Minder orientieren uns über die Architektur dieses stattlichen Hauses und die Menschen, von welchen es bewohnt worden ist.
Bekanntgabe des Datums im Mitteilungsblatt vom Juni 2021.

Lesenswertes

Barbara Moser, Thun

Verein Geschichte Thierachern: Thierachern, ein historischer Rundgang; Der Verein Geschichte Thierachern hat im November 2019 ein sehr schönes Buch mit vielen Bildern veröffentlicht. Wer sich für die Gemeinde interessiert, dann ist dieses Buch ein Muss und ein Genuss. Zu beziehen ist das Buch bei der Gemeindeverwaltung Thierachern oder in der Buchhandlung Krebsler in Thun.

Therese Bichsel, Anna Seilererin; Zytglogge Verlag. Die vermögende Witwe Anna Seiler fühlt sich den Armen und Kranken näher als der gehobenen Gesellschaft und legt im Jahr 1354 durch testamentliche Urkunde die Grundlage für das heutige Inselespital in Bern.

Die Vorfreude für die im Oktober 2020 erscheinende Biographie einer der herausragendsten Schriftstellerinnen des Kantons Bern ist gross.

Anna Seiler ist auch in der heutigen Zeit eine beachtenswerte Frau mit einer ausserordentlich spannenden Biographie.

Heinz Stalder, Frédéric de Cergnau; Zytglogge Verlag. Schelmengeschichte über einen Helden wider Willen im 14. Jahrhundert. Der blutjunge Fritz von Schernelz hat keine grosse Zukunft vor sich. Er lernt im Emmental, schlägt sich mit seinem Degen durch eine von Huntertjährigem Krieg und Pest verheerte Welt. Mehr oder weniger zufällig wird er unter dem Namen Frédéric de Cergnau zum Helden.

Verena Blum-Bruni, chüderle u chutte; Zytglogge Verlag. Er ist ein Bauernsohn aus dem schattigen Stockental, dessen grösster Wunsch ein eigenes Pferd ist. Sie ist eine Bauerntochter aus dem hügeligen Emmental, die im Welschlandjahr den CORset-Zwang miterlebt. Fritz und Adele heiraten 1900 und erleben ein Zeitalter voller Neuerungen und Umwälzungen.

Christoph A. Schaltegger, Thomas M. Studer, Laura Zell, Michele Salvi, Napoleons reiche Beute; Stämpfli Verlag. 1798 marschierten französische Truppen in Bern ein. Sie entführten die Bären aus dem Bärengraben und stahlen den legendären Staatsschatz.

Vier Luzerner Wirtschaftswissenschaftler gehen in vier Szenarien der Frage nach, wo Bern heute stehen würde, wenn die Franzosen in Bern nicht fündig geworden wären.

Margit Oswald, Verborgenes Emmental; Satz+Druck Herrmann AG. Erhältlich bei der Druckerei Herrmann AG in Langnau oder im emmentalshop.ch

Die andere Perspektive einer gebürtigen deutschen Professorin für Sozialpsychologie auf das Emmental. Geschichten von Wanderungen, Erlebnissen und Begegnungen und das Kennenlernen einer neuen Welt.

Deborah Feldmann, Unorthodox; btb Verlag. Die 1986 geborene Autorin erzählt, wie sie den beispiellosen Mut und die ungeheure Kraft zum Verlassen der Gemeinde findet – um ihrem Sohn ein Leben in Freiheit zu ermöglichen. Aufgewachsen ist Deborah Feldmann in der Chassidischen Satmar-Gemeinde in Williamsburg, New York. Sie erzählt von Ausgrenzung, Armut, von der Unterdrückung der Frau, von ihrer Zwangsehe. Und von der alltäglichen Angst, bei Verbotenem entdeckt und bestraft zu werden. Das Buch ist bereits verfilmt worden und die Serie ist auf Netflix zu sehen.

Mirjam Britsch, Über den Simplon; Zytglogge Verlag. Zum allerersten Mal in der Geschichte soll ein Flugzeug die Alpen überqueren. Im Sommer 1910 ruft die Mailänder Flugschau für dieses waghalsige Unterfangen einen Wettbewerb mit einem stolzen Preisgeld aus. Als Zielort ist der Platz vor dem Mailänder Dom vorgesehen, Ausgangspunkt wird Brig im Oberwallis....

Abgaben im alten Bern

Therese Metzger

Die Abgaben, die der Grundbesitzer zu bezahlen hatte, sind nicht mehr allen geläufig. Hier deshalb ein Auszug aus dem Buch «Bern - deine Geschichte» Seite 172, Büchler-Verlag 1981

Bodenzins

Er war die Gegenleistung für die Überlassung von Land zur Nutzung, entsprach also dem heutigen Pachtzins. Entrichtet wurde meist in Geld und in Naturalien. Seine Höhe war unveränderlich für ewige Zeiten festgelegt. Die weitaus meisten Bauern waren bodenzinspflichtig, wichtigster Bodenzinsbezüger war der Staat Bern.

Ehrschatz

Er war eine Handänderungsgebühr von unterschiedlicher Höhe und musste entrichtet werden, wenn ein Lehensgut durch Erbschaft, Kauf oder anderswie auf einen neuen Lehensmann überging.

Zehnte

Er war ursprünglich der Kirche abzuliefern, seit der Reformation aber meist dem Staat. Er bestand aus einem Zehntel des Bodenertrages, z.B. aus jeder zehnten Garbe eines Getreidefeldes. Der Zehnte war die wichtigste Einnahmequelle im alten Bern

Primizien

Sie waren dem Pfarrherrn es Kirchenspiels (d. h. der Kirchengemeinde) abzugeben und bestanden meist aus einer Garbe Getreide pro Grundbesitzer, gleichgültig ob er viel oder wenig bebaute. Häufig findet man den Primizhafer

Ohmgeld

Eine Umsatzsteuer auf öffentlich ausgeschenktem Wein.

Wer hat Interesse?

Frau Elisabeth Zumstein in Bernex GE hat familiengeschichtliche Akten aus dem Nachlass ihres Vaters abzugeben betreffend diese Familien:

Zumstein von Seeberg
Schmid von Wimmis
Agenstein von Diemtigen
Karlen von Erlenbach und Diemtigen
Regez von Erlenbach im Simmental
Huber von Krauchthal
Schmutz von Worb

Interessierte melden sich bei Albert Liechti per E-Mail an a.liechti@bluewin.ch



Kirche von Seeberg BE

Wir sind auch auf Facebook!



Wer auf Facebook "sozial" unterwegs ist findet auch unseren Anschluss. Meldet Euch und macht mit.

Adressen GHGB

Präsident	Ueli Balmer, Oberdorf 21, 3207 Wileroltigen ub@cis.ch, 031 755 70 34
Mitteilungsblatt	Hans Minder, Wittenbachgässli 611, 3438 Lauperswil minder@bluewin.ch, 079 743 23 93
Veranstaltungen	Ueli Balmer, Oberdorf 21, 3207 Wileroltigen ub@cis.ch, 031 755 70 34
Protokollführer	Fritz Bieri, Rosenweg 39, 3645 Gwatt fb-s@hotmail.de, 079 365 60 15
Kassier	Ernst Lerch, in der Schwarzmatt 3, 4450 Sissach ernst.lerch@lerch-treuhand.ch, 062 299 00 73/079 446 89 82
Werbung/Kontakte	Albert Liechti, Ahornweg 3, 2575 Hagneck a.liechti@bluewin.ch, 032 396 29 77
Webmaster	Hansruedi Bähler, Habsburgerstrasse 74, 4310 Rheinfelden hr.baehler@gmail.com, 061 831 62 25/079 247 50 70
Internet-Adresse	www.ghgb.ch
Post-Konto	Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Bern GHGB, 30 - 19966-5

Antrag auf Mitgliedschaft

Heraustrennen oder fotokopieren und einsenden an: Hans Minder, Wittenbachgässli 611, 3438 Lauperswil (Antrag per Internet auf www.ghgb.ch).

Ich möchte der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB beitreten:

Name Ledigname (bei Frauen)

Vornamen

Beruf

Heimatort(e)

Geburtsdatum

Adresse

PLZ Ort

Telefon privat Telefon mobile

E-mail

eigene Homepage

Forschungsgebiete

Ort, Datum Unterschrift